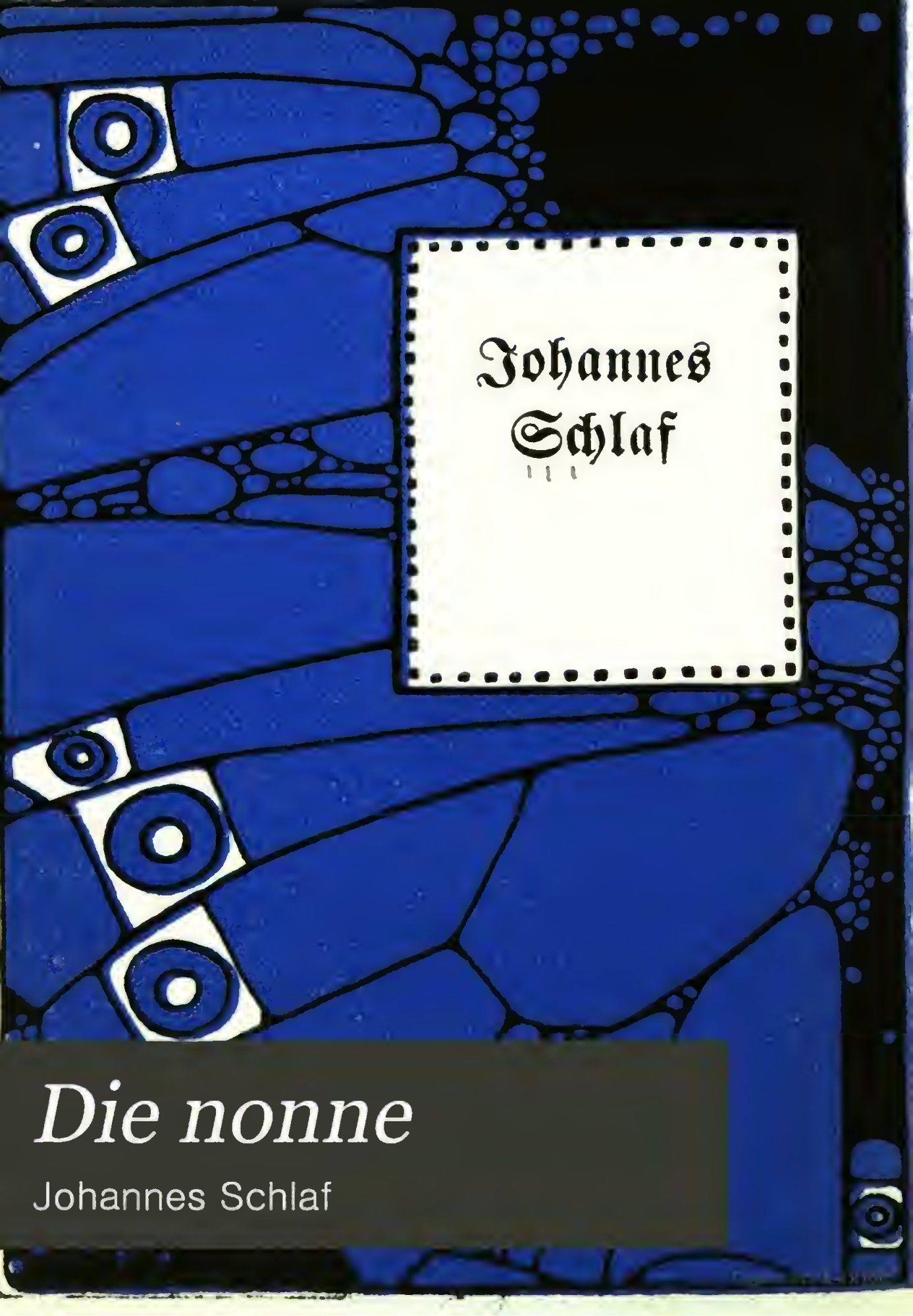


Die nonne

Johannes Schlaf

3488
.08
.368

3094.

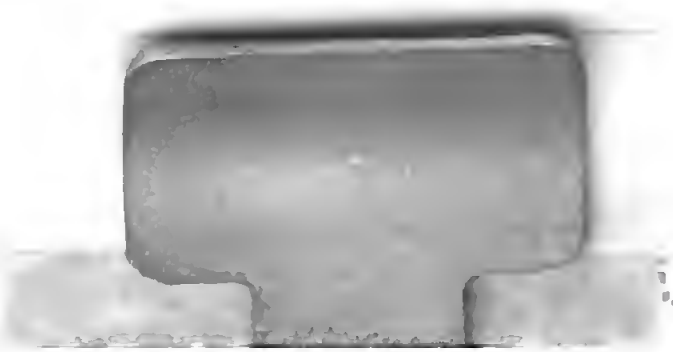
MEMORIAL LIBRARY

WILLIAM BOULTON DIXON 1915

1ST LT. 151ST BRIGADE F.A.

KILLED IN ACTION
NEAR THIAUCOURT FRANCE
OCTOBER 17TH 1918

VOL. _____ NO. _____



Digitized by Google

Johannes Schlaf

Die Nonne

6.—10. Tausend

Digitized by Google

Die Nonne

Bibliothek moderner
deutscher Autoren
■ ■ Band 7 ■ ■

Digitized by Google

Johannes
Schlaf

Die Nonne
Novellen
Umschlag von A. D. Goltz
Wiener Verlag
Wien und Leipzig
1905

Der Verleger behält sich sämtliche Rechte vor

Druck der k. und k. Hofbuchdrucker
Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Digitized by Google

Inhalt

Die Nonne . . . 7
Die Andere . . . 49

(RECAP)

DEC 1 6 1925 Dixon, Harrass 48
3488 .08 368
583993
Digitized by Google

Die Nonne

Unſer kleines Neſt beſaß nach einer jeden der vier Himmelsrichtungen ein Tor; und jedes dieſer Tore führte damals meine von der Geographieſtunde oder der bibliſchen Geſchichte angeregte Vorſtellung auf beſondere Pfade und in beſondere Welten. Dort hinter den Feldbreiten des Südtores mußte man bald in einem Lande ſein, in dem Rieſen wohnten, das Bayern hieß und Berge hatte, auf denen es Gletſcher gab und ewigen Schnee, und in dem große Lämmergeier kleine Kinder und Ziegenböckchen entführten, um ſich von ihnen zu nähren. Vor dem öſtlichen Tor wieder gab es einen großen Anger mit prächtigen alten Linden, hinter denen ſich einſam ein altes gelbgetünchtes Haus verbarg. Hier fühlte ich mich im Hain Mamre, und das alte Haus war Abrahams Gutsgehöft, vor dem er im Schatten des Abends in Gedanken verſunken geſeſſen hatte, als die Engel des Herrn zu ihm kamen, um ihm einen Sohn zu verheißen.

Nicht gar ſo weit dahinter aber dachte ich mir, wer weiß weshalb, Leipzig, die erſte Großſtadt, von der ich in meinem Leben gehört hatte und die nun freilich für meine Vorſtellung ein weit größeres und erſtaunlicheres Wunder war, als jener Hain Mamre mit dem Hauſe Abrahams. Ein Weltwunder mit lauter großen, ſtolzen und prächtigen Paläſten und donnernden, brauſenden Eiſenbahnzügen, die ich damals beide noch nicht kannte, und die mich mit den ungeheuerſten und wunderbarſten Vorſtellungen beſchäftigten. Das nördliche Tor ſeinerſeits leitete meiner Anſicht nach in kalte Regionen, in denen die Leute in Pelzen gingen und wo es ſo gut wie gar keine Sonne gab; und womöglich exiſtierten gleich hinter dem vertrauten Ring der ſchönen prangenden Sommerfelder und hinter einem dicken dunklen Wald, den es beſtimmt gleich hinter ihnen geben mußte, Eisberge und Robben. Bereits damals ging die Rede, daß wir in Bälde von hier fort und in eine große Stadt ziehen würden, die in jenen Regionen gelegen war und die ich mir ein wenig ſchauernd ungefähr wie Petersburg in

Rußland dachte, wo bekanntlich den Menſchen Eiszapfen von der Naſe herabhängen und ſie nur in dicken Filzſchuhen gehen und das ganze Jahr über in Schlitten fahren. Das weſtliche Tor aber pflegte mir von allen anderen die freundlichſten und angenehmſten Vorſtellungen vor die Seele zu zaubern. Denn ich hatte mal vom Onkel gehört, daß hinter den Hügelwäldern, die ſich romantiſch dort dehnten, in der Ferne die Rheinlande lägen. Dort herrſchte ja wohl immer nur Sonnenſchein, Wein wuchs auf den blauen Bergen an dem grüngoldnen Rheinſtrom hin, die Leute feierten alle Tage Feſte, lachten, ſangen, tanzten und tranken Rheinwein.

Und dennoch gab es vor dieſem weſtlichen Tor etwas ganz Beſonderes und Apartes; und gerade damals ereignete ſich da draußen etwas, das einen erſten tiefen Schatten in all die angenehmen oder angenehm gruſlichen Phantaſien jener Jahre meines Lebens warf; einen Schatten, der vielleicht bis in dieſe heutige Gegenwart hineinwirkt.

Vor dieſem weſtlichen Tore nämlich wohnten am

Eingang eines einſamen, ſtillen Waldtales die drei „Nonnen“. Es waren aber eigentlich keine Nonnen, ſondern drei adlige Fräuleins, die dort in einem großen alten Haus, das in der Tiefe eines parkähnlichen Gartens lag, ein ſehr einſames und weltabgeſchloſſenes Leben führten. Die Nonnen wurden ſie von dem Teil unſerer Einwohnerſchaft genannt, der weniger zu romantiſcher Gemütsart geneigt und mehr ſpottſüchtig über alles ſeine Gloſſen zu machen pflegte. Für die übrigen indeſſen waren die drei Fräuleins Weſen aus einer anderen geheimnisvollen Welt, über die natürlich die wunderlichſten und abſonderlichſten Gerüchte und Erzählungen umgingen. Auch bei uns zu Hauſe wurde zuweilen von ihnen geſprochen. Sie wurden hier zwar weder „Nonnen“ geheißen, es umgab ſie auch kein romantiſcher Nimbus weiter, aber ich entſinne mich, daß man nicht ohne eine gewiſſe ernſthaftere und bedeutungsvollere Nachdenklichkeit von ihnen und ihren Angelegenheiten ſprach. Es iſt indeſſen kennzeichnend, daß ich von allem, was in unſerer Familie von ihnen erzählt wurde, nicht gerade viel

behalten und verſtanden habe. Es intereſſierte mich gar nicht, daß vor dreißig Jahren die Familie der Fräuleins ſehr reich geweſen war an Grundbeſitz und barem Geld; ich verſtand nicht, was es heißen ſollte: es habe in dieſer Familie ſehr viele unruhige und heißblütige Menſchen gegeben; ein Schickſal, das viel Unglück verurſacht, das manches reichbegabte Menſchenleben zerrüttet und vernichtet und ſchließlich den Ruin der Familie herbeigeführt hatte, ſo daß nun niemand mehr von ihnen übrig war, als die drei Fräuleins da draußen vor dem Tor, die „Nonnen“ da am Eingang des ſtillen Waldtales, in dem alten großen Haus bei der Chauſſee, die aus jener fröhlichen Rheingegend meiner Phantaſie durch die dunklen Waldtäler zu unſerem kleinen Neſt herführte. — Zu jener Zeit übte das Gerede und Gemunkel der Leute, in dem Geſpenſter, weiße Damen, Hausgeiſter, Beſeſſenheit ein dunkler Familienfluch und andere romantiſche Phantaſie herumſpukte, einen weit ſtärkeren und tieferen Einfluß auf mich und erfüllte mein Jugendherz mit dunklen und geheimnisvollen Sympathien.

Ich bin damals, wie oft! um das alte, einſame Anweſen herumgeſtreift und habe ſo meine Phantaſien und dummen Gedanken gehabt. Es iſt, als ſähe ich es vor mir; denn unvergeßlich für mein Leben ſind mir die Eindrücke deſſen, was ſich damals hier ereignete.

Das Anweſen lag nicht dicht an der Chauſſee, ſondern ein klein wenig davon ab. Gleich dahinter, wenn ſie eine große Wieſenfläche hinter ſich hatte, verſchwand mit einem Mal, ſo ganz plötzlich und geheimnisvoll, die weißgraue Krümmung mit ihren Kilometerſteinen, ihren jungen Eſchen und kalkgetünchten, zugerichteten Haufen von zerkleinerten Steinen, die ſich wie große Gräber ausnahmen, in der dichten, dunklen Föhrenwaldung des Tales, das eng zwiſchen hohen, dunkelbewaldeten und ziemlich ſteilen Hügeln ſich hinzog. — Hier herrſchte ſolch eine Stille! Hier konnte man alle Märchen träumen, die man in ſeinen Bilderbüchern geleſen hatte, wenn im Sommer über den vielen Blumen und den hohen Gräſern der Wieſe die Käfer ſummten und die bunten Falter taumelten; auf

dieſer Wieſenfläche, licht und ſonnig vor der hohen, ſchwarzgrünen Maſſe der Waldung. Es war wohl auch ein bißchen gruſlig, und es kam wohl auch mancher Dämon und arge Geiſt, den die Sagen, die in der Gegend gingen, in die alte Hügelwaldung gebannt, heimlich herab; am hellen ſtillen, ſonnenheißen Mittag oder in atemſtockender Stille dämmernder Abendſtunden, wenn hoch und feierlich an der Höhe der Wipfel die letzten Bronzelichter der ſinkenden Sonne verblichen waren und die Abendkühle heimlich und dämmergrau aus der ſchwarzen Waldung hauchte.

Das alte Anweſen der drei Fräuleins. Von allen Seiten kannte es meine andächtige Neugier und hatte es umſchlichen, beſtrickt vom Bann ſeiner Geheimniſſe und über ſie grübelnd.

Es war weit von einer riſſigen, gelbgraugetünchten alten Mauer umgeben, die hoch und dick war wie ein Wall. Hie und da ſtanden wunderliche alte Urnen auf ihrem Rand, der von überwucherndem Geranke wilden Weines überpolſtert war. Über ihnen gewahrte man dunkle, hohe Wipfel. Es gab

Linden, Eichen, Platanen und Blutbuchen, meiſt aber waren es Tannen. Hin und wieder zeigte ſich das alte Mauerwerk durch ein eiſernes Gitter unterbrochen; und an ſolchen Stellen hatte man einen Blick auf ſtille Kieswege, auf denen Gras wuchs und die von Buſchwerk oder von einem Stück Wieſenfläche geſäumt waren. Ein Vögelchen lief in kurzen Zickzacklinien, ſuchend und pickend, zwiſchen hellen Sonnenlichtern und blauen Schatten umher. Aber das war etwa alles, was ſolch eine Stelle von dieſer einſamen und abgeſchloſſenen Welt verriet und ſehen ließ. An einer dieſer durchbrochenen Mauerſtellen bot ſich auch ein Blick auf das Haus. Doch es lugte nur eben ſo ein wenig zwiſchen all den Bäumen und dem Buſchwerk hervor, zweiſtöckig, mit einem Stück weinüberwachſener, gelber Mauer und einem hohen dunklen Ziegeldach. Nach hinten ſtieg der Park gegen einen Hügel hinan. Wogende gelbe Getreideſtrecken drängten ſich hier in warmer, ſonnenflirrender Sommereinſamkeit bis dicht an die griesgrämige ernſte alte Mauer. Der Haupteingang mit ſeinen beiden dicken Torpfeilern und ſeinem

Pförtchen daneben führte auf eine Kirſchallee hinaus, die an der weſtlichen Seite entlang, vom Vordorf, durch die Felder herkam und, die Chauſſee kreuzend, dann weiter zwiſchen der Stadt und der Waldung ſich hinzog.

So hauſten die drei adligen Fräuleins von Reckleben, welche die „Nonnen“ genannt wurden.

*

Es waren zwei ältere Schweſtern, die Fräuleins Edith und Sidonie, und noch das junge Fräulein Flore, die Heldin dieſer Erzählung, die damals in ihrem achtzehnten Lebensjahre ſtand. Fräulein Edith zählte fünfunddreißig und Fräulein Sidonie einunddreißig Jahre. Ein Bruder, zwiſchen Fräulein Edith und Sidonie geboren, war vor einer Reihe von Jahren im Duell gefallen; ein anderer Bruder, zwiſchen Fräulein Sidonie und Fräulein Flore, hatte ſeinem Leben mit der Piſtole ein Ende gemacht. Was dieſen Selbſtmord anbelangte, ſo konnte ein deutlicher Grund für ihn nie recht gefunden werden, trotzdem bei uns die Angelegenheit natürlich

auf das gründlichſte unterſucht wurde. Aus Lebensüberdruß, hieß es, ſollte er Hand an ſich gelegt haben. Den älteren Bruder Fritz v. Reckleben habe ich nie geſehen. Aber ich werde mein Lebtag den Eindruck nicht vergeſſen, den der junge Veit v. Reckleben auf mich machte, als er gelegentlich mal auf einem Urlaub bei den Schweſtern weilte. Er war ein ſchöner, außergewöhnlich gut gewachſener junger Mann mit einem für einen Mann faſt zu ſchönen Geſicht. In ſeinem dunklen Krauskopf hatte er zwei runde, ſtahlblaue Augen und ſein Teint war wie Milch und Blut. Es verſteht ſich, daß er einen nicht gewöhnlichen Eindruck machte, wenn er in ſeiner lichtblauen Dragoneruniform durch unſer Neſt ſchritt. Man erzählte ſich von ihm damals allerlei wunderliche Extravaganzen. Einige wollten ſogar wiſſen, daß er einem Selbſtmordklub angehöre, ein Schauergerücht, das mich damals nicht wenig gruſeln machte und das mich in meiner dummen und phantaſtiſchen Weiſe ſehr beſchäftigte, denn ich war neben allen meinen übrigen Jugendſtreichen von nachdenkſamer und gelegentlich wohl

auch grüblerischer Gemütsart. Oft nun aber habe ich mich seither und bis zum heutigen Tage über das Rätsel gewundert, daß seine schöne, kräftige und blühende Erscheinung, anstatt jenem Gerüchte Abbruch zu tun, es vielmehr in einer völlig unerklärlichen Weise mir bestätigen konnte. Ich habe ihn, wenn ich ihn etwa auf seinem Goldfuchs in gestrecktem Trab durch die Felder reiten oder in seiner hellblauen Dragoneruniform über unseren Markt gehen sah, nicht ohne eine seltsame, mit Wohlgefallen und Bewunderung gemischte Furcht ansehen können. Auch ist in mir der Eindruck eines sonderbaren Lächelns seines schönen, roten kleinen Mundes, eines sonderbaren, kurzen, zuckenden Lächelns und eines wunderlichen Kneifens der Augenlider bis zum heutigen Tage in der Erinnerung geblieben. Nun, eines Tages hieß es denn also, daß Veit v. Reckleben sich in seiner Garnison ohne irgendeinen auffindbaren Grund erschossen hätte...

Alles dies in Betracht gezogen, und zudem vor Jahren das jähe Ende des alten Herrn v.

Reckleben, deſſen leidenſchaftliche Spielwut den finanziellen Ruin der Familie herbeigeführt, würde ja nun das Leben der drei Schweſtern in ſolch weltferner und ausſchließlicher Zurückgezogenheit nur ſelbſtverſtändlich ſein. Immerhin aber hatten ſie noch in einer anderen Gegend nahe Verwandte, zu denen ſie in guter Beziehung ſtanden, und es wäre weder eine moraliſche Urſache noch irgend eine Konvention hinderlich geweſen, daß ſie in der Gemeinſchaft dieſes verwandtſchaftlichen Kreiſes hätten leben können. Und ſo war es denn auch in der Tat nicht ſo ganz nach ihrem einhelligen Wunſch nnd Willen, daß ſie hier in unſerem weltverlaſſenen Neſt in dieſem letzten Anweſen, das ihnen aus dem Zuſammenbruch eines bedeutenden Reichtums übrig geblieben, hauſten. Jedenfalls nicht nach Wunſch und Willen des Fräulein Sidonie, die freilich ein wenig alte Jungfer, launiſcher Gemütsart und überhaupt in jeder Hinſicht wunderlich war. Hätten ſolche Eigenſchaften ihrer Autorität und ihrem Einfluß auf das junge Fräulein Flore nicht Abbruch getan und hätten nun freilich zudem ihre Launen auch nach dieſer

Richtung nicht ſo ſehr und mit ſo ſchroffer Gegenſätzlichkeit gewechſelt, ſo würde ſie wohl auch Fräulein Flore mit auf ihre Seite gezogen haben.

Gerade dieſer dritten und jüngſten Schweſter wegen hatte nun aber Fräulein Edith, und nicht bloß aus einer ihr angebornen ſtillen und verinnerlichten, durch ſo viele herbe Schläge eines dunklen Schickſals noch mehr ausgebildeten Gemütsart, die ſolche Einſamkeit liebte, den Aufenthalt in unſerem Neſt durchgeſetzt.

Sie war das ſympathiſchſte der drei Fräuleins. In unſerer Familie wurde, wie ich mich entſinne, nicht anders als mit der größten Hochſchätzung und inniger Teilnahme von ihr geſprochen.

Ich erinnere mich hrer, als ob ich ſie in dieſem Augenblick vor mir ſähe mit ihrer ſchönen, großen Geſtalt, ihren bleichen Händen, ihrem dunklen, glatt und ſchlicht geſcheitelten Haar, ihren großen, ernſten, dunkelblauen Augen, ihrem ein wenig vorragenden Kinn und den vielen feinen adligen Fältchen in ihrem blaſſen Geſicht mit dem feſtgeſchloſſenen, von ſo vielen Leiden ein wenig breitgezogenen Mund.

Es konnte wohl, weiß Gott, niemand in aller Gottes-welt einſamer ſein als ſie...

Mit großer Teilnahme wurde bei uns oft auch des Fräuleins Flore gedacht und wohl auch unter einiger Verwunderung, die ſich gegen Fräulein Edith richtete, die die unbeſchränkte, ſtillſchweigende Vormundſchaft über die beiden Schweſtern, wenigſtens dem ſchönen jungen Fräulein Flore, zu ſolchem Zwang gereichen laſſe. Aber wir ſahen das ja alles damals nur von außen an. Fräulein Edith mochte wohl am beſten wiſſen, wovor ſie die Schweſter zu hüten hatte. — Ja, ja! Es konnte wahrhaftig niemand einſamer in der Welt ſtehen als ſie! Ich kann ſagen, daß ſie mir bis auf den heutigen Tag wie ein ernſter, ſtiller, ſchöner Dämon nachgegangen iſt, wie mit der Mahnung irgendeiner ſchmerzlichen, ernſten und tiefen Weisheit.

Jedenfalls: Sie lebten denn alſo in der denk-barſten Zurückgezogenheit und hielten keinen anderen Verkehr als mit dem alten Herrn Superintendenten, der hinter unſerer Stadtkirche in einem großen dunklen, altertümlichen Hauſe wohnte, und mit der

Familie unſeres Herrn Landrates. Der war aber auch ſchon ein bejahrter Herr, der mit ſeiner Familie, die außer ſeiner Frau nur noch aus einer ältlichen, eines Leidens wegen unverheiratet gebliebenen Tochter beſtand, ſehr zurückgezogen lebte; eine zweite Tochter war auswärts verheiratet und die beiden Söhne ſtanden in Amt und Würden.

Man mußte bedenken, daß das Fräulein Flore vor zwei Jahren zu uns gekommen war, in einem Übergangsalter; und daß ſie, da die Familie nach dem jähen Tode des alten Herrn v. Reckleben überhaupt zurückgezogen gelebt, noch nichts von den Reizen und Lockungen großſtädtiſcher Geſelligkeit wußte, durch die Fräulein Edith wohl, aus welchen wohl nur ihr ſelbſt völlig bekannten Gründen auch immer, ſo große Gefahr für ſie befürchtete.

Man mußte ferner bedenken, daß all die ſchweren Schickſalsſchläge, die einer auf den andern im Verlauf weniger Jahre die Familie getroffen, denn doch immerhin ihren Eindruck auf das junge Fräulein geübt hatten; daß ferner die Art und Weiſe, wie, namentlich nach dem finanziellen Ruin der

Familie, über den Lebenswandel ihres ſo plötzlich hinweggerafften Vaters und ihrer Brüder geſprochen wurde, ohnehin weitere geſellſchaftliche Beziehungen ſchwierig, wenn nicht geradezu unmöglich machte und daß alſo bereits durch dieſen Umſtand jenem Lebenstrieb des jungen Fräuleins, der ſo manchem Mitglied ihrer Familie und der Familie in ihrer Geſamtheit zum Verhängnis ge worden, ein Riegel vorgeſchoben war. Alles das, mit einer Art von Schreck und Betäubung auf ihr laſtend, machte dem jungen Fräulein den Übergang von dem bisherigen Stadtleben zu dieſer ländlichen Zurückgezogenheit mit ihren ferneren Einwirkungen leichter. Den letzten ihrer jungen Schmerzen aber mußte die Autorität lindern und ſcheuchen, welche das ernſte, ſtillgehaltene und verinnerlichte Weſen der älteſten Schweſter auf ſie übte, die liebevolle Fürſorge, die Fräulein Edith ihr zuwandte und die ernſtere Weisheit, die ſie auf das junge unruhige, durch all ſolche Verhängniſſe nachdenkſamer gemachte Weſen wirken ließ. — Dieſe Fürſorge, Weisheit und Liebe aber, in Gemeinſchaft mit den Eindrücken

unſerer ländlichen Natur; die ſanften dunkelwald-geſäumten Bergwieſen mit ihren Blumen; die lieb-liche Thüringer Berggegend mit ihren freundlichen und ſtillernſten Waldgeheimniſſen; die weite Tal-landſchaft mit ihren fruchtbaren Feldbreiten; der Frieden des Heuduftes, rieſelnder, plätſchernder, rauſchender Waldwaſſer, ſilberner Mondnächte und erhabenen Sterngewimmels; ſonnige Tage und ſanfte Abendröten; das friedſam geruhige Atmen eines geregelten Lebens mit ſicheren und behaglichen Eindrücken: wie hätte es ihre junge Seele nicht, faſt unbemerkt und ſchmerzlos, durch den Übergang junger ſchäumender Sehnſüchte und Wünſche, irr und trüb geworden durch das Verhängnis und den Fluch einer gealterten Familie, hindurchleiten ſollen zu der Wunſchloſigkeit eines Friedens, der ſie doch wohl einzig noch zuſtrebten? — Es fehlte zudem auch nicht an einer tätigen Zerſtreuung, die mit ihrem Ernſt einerſeits und dem ſoliden inneren Lohn, den ſie bietet, andererſeits auf das Weſen des jungen Fräuleins wirkte. Durch den Verkehr mit unſerem Herrn Superintendenten hatten die

Fräuleins Gelegenheit zu mancherlei Samariterwerk in der Gegend. Auch eine kleine Landwirtſchaft, die ſie ſich zu ihrem Lebensunterhalt eingerichtet hatten, wollte verſorgt und verſehen ſein.

Später dann, wie der Tag dazu gekommen und der Augenblick es erlaubte, erfüllte Fräulein Edith die ſchwere, aber unerläßliche Aufgabe, der jungen Schweſter das Verhängnis der Familie aufzudecken und zu eindringlicherem Verſtändnis zu bringen und heilſam mit weiſer, liebender Abſicht dieſen dunklen Schatten auf ihre törichte junge Seele zu ſenken, daß dieſes Verhängnis wurde wie eine ſtille, gütige, dunkelernſte Mahnung und Stillung von leidgeprüften Ahnen her und wie ein ernſtes immer gegenwärtiges Behüten.

All ihre Erziehung richtete Fräulein Edith darauf ein, daß der jungen Seele dieſe Umgebung lieb wurde, daß ſie mit hundert traulichen, lieben und frommen Stimmen zu ihr ſprach und ihr Weſen umhüllte und in jenen Frieden ſenkte, in dem ſich die Augen öffnen für das Daſein der unverlierbaren Welten. — Das friedſame Idyll der roten

Dächer von einem Berghang aus geſehen, dieſem beſtimmten Berghang mit dieſer beſtimmten Lieblingsbank am kühlen, dunklen Waldſaum; die rote Dächerwelt mit ihren blauen Räuchlein, mit Schwalben darüber und hellblitzendem Taubengefieder; die alte ernſte Kirche mit ihrem lindenbeſtandenen Platz davor und mit den Kindern, die lachen, jauchzen, Ringelreihen tanzen und aus Sand und Lehm Kuchen backen; das trauliche Bellen der Hunde von den abendlichen Höfen her; das Brüllen der Kühe und der Duft aus den Ställen der Ackerbürgergehöfte; das Schnattern der Gänſe auf dem Anger beim pappelbeſtandenen Teich; die kleinen getünchten, Häuſer mit dunkelgeſtrichenem Holzfachwerk, mit bunten Blumen in den kleinen Fenſtern und in freundlichen Vorgärten; die kleinen Straßen und Gaſſen, krumm, winklig, behaglich, ſtill, bergauf und bergab; das Studierzimmer des Herrn Superintendenten mit ſeinen Büchergeſtellen und ſeinen frommen Bildern, mit ſeinen ernſten, aber behaglichen alten Möbeln; das Innere der alten Stadtkirche mit ihrem Geſtühl, mit dem ländlichen

Altarauſputz; das Gefriede endlich des alten Hauſes ihres Heims, und des Parkes; die idylliſche, friedlich-ernſte Einſamkeit ſeiner Grasflächen, ſeiner Bäume, Büſche, Blumenbeete und Gänge. Aber ſüße Gefohren lauern in dem Duft der Blumen, im lauen Wiſpern des Buſchwerkes; in dem Raunen alter Wipfel; in träumeriſch zitternden Sonnenlichtern um altes Mauerwerk mit ſeinen Urnen und ſeinem Weingerank; um den ſteinernen Liebesgott, die Nymphe aus Sandſtein. Gefahr birgt das Mondlicht einer Frühlingsnacht mit dem Liebeslied der Stare und dem ſüßen Schluchzen der Nachtigall für eine junge Seele, in der ſich Beſtimmungen regen und drängen. Dies wußte und bedachte die weiſe Sorgfalt der Schweſter und ſie bemühte ſich, der jungen Seele all ſolche Eindrücke in ein ſtilles, tiefes Märchen umzuſchaffen, mit dem großen törichten rätſelhaften Strom der großen Welt da draußen als dunklem Untergrund; ſo daß gerade er hieher drängte, dem Frieden und dem ſti en holden feiernden Traumſpiel ſolcher Einſamkeit und Kleinwelt zu; in den Sinn und die Welt eines Märchens

hinein, in dem ihre Seele der Schweſter mit der liebevoll ernſten Autorität, die ſie auf ſie übte, immer gegenwärtig war; wie eine unſichtbare Geleiterin, die ſie begleitete, die ihr begegnete und die auf ſie wartete in Berg und Tal, in Feld und Wald, auf Straße und in Hütte, fern und nah, allgegenwärtig.

Denn, o! man mußte vor dem böſen Geiſt auf der Hut ſein! — Es waren furchtbare Augenblicke, unausſprechliche Eindrücke und Schmerzen für Edith, wenn er mit einer dunklen Unwillkürlichkeit, zuweilen ſo furchtbar unverſehens, doch wieder einmal hervorbrach! — So zum Beiſpiel, als Flore ſich, nicht gar ſo lange nach dem traurigen Ende des jüngeren Bruders, an deſſen Goldfuchsſtute erinnerte und mit blitzenden Augen und ſo ſeltſam belebter Stimme einem launiſch-unruhigen Schmerz Ausdruck gab, daß ſie verkauft worden war und ſie auf dem edlen Tier nicht durch Feld und Tal jagen könnte. — Doch es gelang Ediths unabläſſigen Bemühungen, und immer mehr gewannen ſie und eine immer ſtetere Gewalt über Flores Seele; ſo daß ich mich

ihrer aus meiner damaligen Zeit als eines ſehr geſetzten, angenehmen, ſchönen, jungen Fräuleins entſinnen kann, wenn ſchon ich weiß, daß in dieſem Eindruck etwas lag, daß man ſie bei uns bedauerte als ein ſchönes, junges Mädchen, das von der Schweſter zu ſtreng behandelt wurde.

*

Nun geſchah es aber damals, zwei Jahre nach dem großen Kriege, daß es in unſerem Neſt ein Ereignis gab. Es wurde nämlich in unſerer Gegend das große Kaiſermanöver abgehalten. — Etwa anderthalb Stunden von unſerer Stadt entfernt breitete ſich eine weite, flache, von waldigen Bergen umrahmte Talmulde, in der ſich die Hauptaktionen des Manövers abſpielen ſollten. Es verſteht ſich, daß wir männiglich an jenem Tage zu Wagen, Roß und Fuß auszogen, das intereſſante kriegeriſche Schauſpiel zu genießen und zugleich den greiſen Kaiſer, der erſt vor zwei Jahren als Siegesheld von ernſterem und bedeutungsvollerem Kriegsſpiel zurückgekehrt war, in Perſon zu ſehen.

Mit dem erſten Morgengrauen brach man an

einem ſchönen ſonnigen Herbſttag auf und wanderte mit geſpannter Erwartung und in heller Begeiſterung mit einem guten Fernrohr bewaffnet, auf der grauen Chauſſee dem Manöverrevier zu.

Wir verfolgten das Manöver von ſeinem allererſten Beginn an und genoſſen es mit ſeinen luſtigen, wechſelreichen Bildern bis in die herbſtliche Sternennacht hinein. Ich entſinne mich, was es für ein prächtiger Anblick war, als wir in heller Erwartung an einem Punkte der Landſchaft, der uns die beſte Überſicht gewähren konnte, aus der morgendlichen Waldung hervortretend, die mächtige, ſonnige Weite der Mulde mit ihren Angern, Wieſen, Hainen, Dörfern, ihrem in der Morgenſonne blitzenden Netzwerk von Gewäſſern und ihren gewellten bunten Feldbändern unter einem klarblauen, von luſtigen weißen Wolken durchzogenen Frühherbſthimmel ausgebreitet vor uns ſahen.

Aber weit und breit vermochten wir nichts wahrzunehmen, was irgendwie auf die bevorſtehenden kriegeriſchen Vorgänge des Tages hingewieſen hätte. Wir hatten nichts vor uns als den morgendlichen

Frieden einer weiten, taublitzenden, ſonnenhellen Landſchaft in ihrer echten Thüringer Lieblichkeit. In unſrer Nähe murmelt wie ein brömſelndes Kind ein friedliches Waldwäſſerlein; die Meiſen zwitſchern in der frühluſtraunenden Föhrenwaldung; der plötzliche Schrei eines Hähers macht die Stille auflauſchen; das Knarren eines Raben oder das ferne dumpfe Pochen eines Spechtes verurſacht uns einen plötzlichen angenehmen Schreck.

Aber: was ich mir alles für Vorſtellungen gemacht hatte und wie es ſich nachher anſpann!

Lange hatten wir, mit mehr und mehr ſich ſteigernder Ungeduld unſere Erwartung in die weite Landſchaft hinein gerichtet, als endlich fern, weit drüben auf dem gegenüber liegenden Rand der Mulde, mit einemmal gleichſam eine dünne ſchwarze Raupe langſam ſich aus der Waldung hervorzuſchlängeln und an ihrem Saum hinzubewegen begann. Als wir das Fernrohr nach der Stelle richteten, konnten wir erkennen, daß es Jäger waren.

Dies war die erſte Raupe. Allmählich aber tauchten ihrer in der Landſchaft noch andere auf

und wanden ſich langſam fern und nah durch Feldgelände und Angergrün. — Zur Rechten indeſſen, ganz in unſerer Nähe, hatten wir's jetzt in hellſter, bunteſter Deutlichkeit. Da kamen mit blitzenden Helmſpitzen, blauen Röcken, rotblonden Torniſtern und roten Kragen, mit funkelnden Bajonettſpitzen die Bataillone aus der Waldung hervor; machten, nachdem ſie ſich einen weiten Anger herab ein Stück gegen die Mulde hinabgezogen hatten, Halt und formten ſich hinter den ausſchwärmenden Tirailleurlinien zu kompakten abwartenden Maſſen. Wir ſahen jetzt auch einen wirklichen und wahrhaftigen General auf einem prächtigen Falben, mit ſeinem Stab und wartenden Adjutanten. Wir ſahen, wie er mit ſeiner Umgebung ſprach, wie er lange, vorgereckt, prüfend durch ſeinen Krimſtecher in die Landſchaft hineinſah und hin und wieder den Arm mit gerecktem Zeigefinger ausſtreckte und etwas ſagte. Wir ſahen, wie ein paar Adjutanten nacheinander in Karriere davonritten.

Und wie die Landſchaft ſich inzwiſchen geändert hatte. Denn jetzt war auch weit drüben das Heer

des Feindes zu erkennen. Wir gewahrten jetzt auch bunte Kavalleriemaſſen hinter denen des Fußvolkes; und hinter ihnen überall die auf den Höhen aufgefahrenen Batterien der Artillerie.

Hui! Und wie es dann losging! Wie das Geknatter der Gewehre anhub und wie überall im Gelände hundert runde weiße Wölkchen luſtig ſich löſten; wie milchige, ſchneeweiße Seifenblaſen faſt, die gleich in der blauen Morgenluft wieder auseinandergingen. — Ah! Und jetzt — du fährſt zuſammen — der erſte Kanonenſchuß kracht los. Eine lange, dicke Wolke bläht ſich in die helle Luft hinein. Und nun — noch einer; und noch ein Schuß. Unten aber ſind die dunklen Maſſen in wimmelnde Bewegung gekommen. — Schreie. Jagende Adjutanten hin und her. Die luſtig ſchmetternden Signalhörner durch Donner, Dröhnen und unaufhörlich brodelndes Knattern. — Und was war es für eine Luſt, als ſich dann auf dem Anger vor dem kleinen Birkenhain zu unſerer Rechten eine dichte Maſſe blauer Huſaren formiert hatte, die dann ſpäter mit Saus und Braus wie der

Teufel in vollſter Attacke auf eine lange Infanterielinie losfuhr, unten auf der großen gelben Stoppelbreite, wo ſie, von dem herrlichſten Schnellfeuer empfangen, wie eine rieſige lichtblaue Welle zurückbrandete!

Nun, was es da alles zu ſehen gab! Offiziere hoch zu Roß mit dem blanken, blitzenden Degen in der Fauſt; dunkle, wimmelnde Maſſen zwiſchen allweitem Pulverdampf hervor, aus dem es donnerte, brüllte, ſchmetterte, knatterte, krachte, trappelte und ſchrie. Den Ruch des Pulverdampfes zu atmen. Zuckende Blitze von zahlloſen Helmſpitzen hin und her aus den quirlenden weißen, grauen und gelblichen Dämpfen hervor. Gleitende Farben und Gebilde, wunderlich und rätſelvoll durcheinanderwebend. — Und dann, der Höhepunkt, das Ereignis des Tages: die Parade vor dem greiſen Kaiſer; vor dem neuen Kaiſer, dem Kaiſer, den Deutſchland nun endlich hatte! — Wir drängten uns, unten in der Mulde, durch ein Gewirr von Marketenderkarren und Wagen, durch Roſſe, Kutſchen und Leiterwagen, die von Menſchen wimmelten und

vor denen ſich eine lange ſchwarze Menſchenmenge angeſtaut hatte. Wie ſie dann von endloſen Hurras erbrauſte, als der alte Kaiſer mit ſeinem weißen Backenbart an der Spitze eines langen Gefolges langſam in der roten Herbſtſpätnachmittagsſonne das Feld hergeritten kam und die lange Parade mit klingendem Spiel an ihm vorbeizog. — Und ſpäter dann, in vorgerückter Abendſtunde, als der von all dieſen überwältigenden Eindrücken erregte Strom der Begeiſterung in die Biwaks drängte, wo luſtig im lauen Abenddunkel unter dem hellen Sternenhimmel die Lagerfeuer lohten und knatterten und die kurioſen Strohgebilde, die die Soldaten hergerichtet hatten, aufflammten und ihre feurigen Figuren in die hereingebrochene Nacht zeichneten! Rufen, Lachen, Singen; luſtige Reden, die gehalten wurden; Spiele, Muſik und ſchnurrige Maskeraden. Und das Feſt, irgendwo ein Stück Kommißbrot aufzutreiben und es, auf gelbem duftendem Biwakſtroh beim Feuer liegend, mit dem unvergleichlichſten Appetit in der ſchönen friſchen Nachtluft zu verzehren! —

Nun, es war ein Tag! — Das war denn doch

noch ganz etwas anderes als Jahrmarkt oder das Schützenfeſt im Sommer, wo der bunte Mann geſchoſſen wurde; oder der ſcheckige Schnelläufer, der ſchellenklirrend mit ſeinem Bänderſtab durch unſer Neſt lief; oder wenn Hilpert mit ſeinen Eſeln, auf denen man für einen Kupferſechſer reiten konnte und die einen zuguterletzt abwarfen, durch das ſüdliche Tor hereinzog; oder etwa der alte Rühlemann mit ſeinem Ponywagen, auf deſſen vorderem Teil er ſelbſt mit einem mächtigen, dröhnenden Leierkaſten ſaß, während der hintere Teil mit uns Jungens vollgepfropft war. Er hatte da ſo einen Marſch aus dem Sechsundſechziger-Kriege, deſſen Refrain wir aus vollem Halſe mitzugrölen pflegten, und deſſen Text „Benedek reiß aus!“ hieß...

*

Alles war ſeit einer Woche bei uns in Aufregung geweſen. Erſt waren die Fouriere und Quartiermacher gekommen; dann waren endloſe Züge von Train- und requirierten Planwagen mit Gepäckſtücken und wer weiß was alles für Gerät durch die Stadt gefahren. Artillerie, Infanterie und Kavallerie waren

durchgezogen; und ein Teil davon war dann auch bei uns in Einquartierung geblieben. Wir hatten Infanterie und Merseburger Husaren.

Da war denn nun auch ein junger Offizier, der im Kriege zum Rittmeister befördert worden war, und der zu den Fräuleins v. Reckleben in Quartier kam. Graf Ravensberg war sein Name; und er zählte fünfundzwanzig Jahre.

Später, als ich ein gut Stück weiter in die Welt hinein war, hab' ich oft über das alles nachgedacht; denn wie gesagt: ganz hat mich das, was damals da draußen vor unserem Westtor sich entspann und nachher solch ein schreckliches Ende nahm, nie losgelassen. Und da hab' ich mir, obgleich der letzte Punkt ja wohl stets unerhellt bleiben wird, das alles ungefähr so zurechtgelegt.

Dieser junge Graf Ravensberg da. Man konnte sich keinen stolzeren und schöneren jungen Kriegshelden vorstellen. Hochgewachsen, schlank, breitbrüstig und mit Beinen wie zwei Säulen: so hab' ich ihn damals beschreiben hören und selbst gesehen. Ein wetterbraunes, herzhaftes Gesicht mit zwei runden,

ſtolzen, lichtblauen Augen. Aus übermütigen kleinen goldblonden Krauslöckchen an den Schläfen hervor blühte eine roſenfarbene Narbe in eine ſchöne breite, ein wenig niedrige, weiße Stirn hinein.

Beſonders indeſſen iſt mir ſein Mund in Erinnerung geblieben. Ein ſchöner, kleiner roter Mund, deſſen Oberlippe, mit einem lichtblonden Wrangelbärtchen geziert, zu kurz war, ſo daß ſtets die weißen Zähne hervorſchimmerten, während die Unterlippe mit einer roten, warmen und doch nicht zu üppigen Fülle ſich wölbte, über einem ſchöngeformten runden kräftigen Kinn. Ein ſo ſelten ſchöner und bezaubernder Mund, deſſen ſich die Mädels und jungen Frauen bei uns noch lange erinnerten. Graf Ravensberg war Ritter des eiſernen Kreuzes, deſſen Abzeichen man mit noch irgend ein paar anderen zwiſchen den Schnüren ſeiner lichtblauen Huſarenjacke ſehen konnte.

Das war der junge Graf Ravensberg.

Und ich ſehe neben ihm das Fräulein Flore, wie ſie damals war.

Ich ſagte ſchon, daß ihre Schönheit das weibliche

Gegenſtück zu der ihres jüngeren Bruders Veit war. Dieſer ſelbe auffallend ſchöne reine Teint wie Milch und Blut; dieſe ſelbe bezaubernde, ſanfte Regelmäßigkeit ihrer Geſichtszüge, umrahmt von nußbraunem, lockig gewelltem Haar. Dieſer ſelbe harmoniſche Wuchs und dieſe ſelben feinen Gliedmaßen. So ging ſie einher; angetan mit einer ſchlichten, dunklen Tracht, die ihr etwas Apartes und Sympathiſches gab. Wenn man ſie ſo unter ihrem breitrandigen Florentiner, mit ihrer ſchwebenden Gangart einherkommen und man die Bewegungen ihres Kleidſaumes ſah, die wie eine holde Muſik waren, dann hätte man ſie für ſolch ein ſüßes Pfarrertöchterlein halten können, wie ſie in den romantiſchen Balladen früherer Zeit beſungen werden.

Indeſſen ſie hatte da zuweilen, wenn ſie etwa an einer Gartenhecke hinſchritt, wo keine Menſchen ihr begegneten, eine etwas ſonderbare Art, im Vorbeigehen an den Blättern zu zupfen; oder es ging ihr in ſolchen Momenten etwa auch ſolch ein ſonderbares Lächeln um die Lippen, ganz von der Art, wie es ihr Bruder Veit gehabt hatte.

Auch war ihr manchmal ſolch ein kurzes Rucken und Zucken des Kopfes zu eigen, wie man es etwa hat, wenn man irgend welche Gedanken, die einen beläſtigen, abwehren will.

Ich bin aber der Überzeugung, daß Fräulein Flore damals, in dieſem Zuſtand und in dieſer Lebensweiſe, geleitet und gewiſſermaßen allgegenwärtig umgeben von der Seele ihrer älteſten Schweſter, glücklich war. Irgendetwas in ihrem Weſen, von dem niemand außer Fräulein Edith etwas wußte, war eingehüllt in den ſanften, aber ſicheren Bann einer guten Ohnmacht,; war heilſam irritiert und entſchwand immer mehr dem Bereich ihres Wahrnehmens in dunkle unbewußte Tiefen. Mochte es ſich wohl auch noch zuweilen mit leiſen, ſeltſamen, irren Zuckungen regen und aufbegehren: die Schweſter leitete ſie mit unbeirrter Sicherheit zur Ruhe.

Sie verkehrte mit Märchen in unſerer kleinen friedſamen Welt, holden lieben Märchen der Jahreszeiten in einer ſchönheitsgeſegneten lieblichen Natur; mit hohen, feierlich-ſanften Träumen an lichten Sternenabenden oben auf den Berghalden, in denen

die Sterne Cherubim waren und zu himmliſchen Harfen ſangen. Sie lauſchte ihnen und gab ſich ihnen hin und ihrer heilſamen friedigenden Magie. Ihre Seele ruhte, ward ihrer ſelbſt unbewußt, ruhte ſich ein. — Soweit war es und ſo ſtand es damals mit ihr.

Da erfuhr ſie in dieſem Moment und zu dieſem Zeitpunkt dieſe Störung. Denn ich glaube, das iſt das rechte Wort, und das iſt der Schlüſſel zu allem, was ſie damals erlebte und was ſich nachher ſpäter ereignete. Und war jener letzte Ausgang dann vielleicht die Vergeltung für dieſe Störung?.....

Das ländliche Pfarrertöchterlein aus der romantiſchen Ballade: ſo wird Flore denn ja wohl auch auf den jungen Grafen Ravensberg gewirkt haben; ein bebendes ſanftes Täubchen, das man ſtreichelnd in der Hand hält; eine ſüße anmutige Blume, die man in einem angenehmen ländlichen Idyll vom Weg pflückt. — Ein armes Landadelfräulein. Nun, was macht es? Man kann es dann ja meinetwegen auch heiraten. Sie hat dann noch ihr Glück gemacht. In dankbarer Verehrung

wird es einem zugetan bleiben, wenn es einem dann ſpäter auch ein bißchen langweilig geworden iſt. Sie iſt von der Art, die glücklich iſt in der ſanften Wehmut, beſtändig etwas verzeihen zu müſſen. Und ſie wird ſo genügſam ſein. O wirklich! Was machte es? Man konnte ſie ganz ruhig heiraten. Und in dieſem Sinn hatte denn wohl auch Graf Ravensberg in jener Manöverwoche Flore v. Reckleben genommen, die reizende ländliche Blume vom Weg gepflückt.

O, nicht die Taube; nicht das Pfarrertöchterlein aus der Ballade und nicht die Blume!

Vom erſten Augenblick an zwar, daß Flore ihn geſehen, war ſie ſogleich in Verwirrung geweſen; in ein tiefes, verwundertes Erſtaunen und Erſchrecken geſetzt, wie über ein plötzliches Wunder aus einer anderen herrlichen Welt; und ganz und völlig hatte ihr Benehmen dem jenes holden Pfarrertöchterleins aus der romantiſchen Ballade geglichen. Und in dem Zuſtand dieſer ſtaunenden und betäubten Verwirrung, in der ſich Begehren und Schreck dunkel und unbewußt durcheinander wirren, hatte er ſie genommen. Der Ton ihrer leiſen Stimme,

bebend, ſtockend und verwirrt; ihr jüngferliches Fliehen, das ſpröde Fliehen und ſüß-naive Gefeſſelt-ſein der echten „Unſchuld vom Lande“, wie er's wohl gefühlt hatte: ſo hatte er ſie während eines einſamen Parkzuſammenſeins in einer dieſer ſchönen Herbſtnächte überredet und genommen, ein Sieger und Sieggewohnter.

Indeſſen es kam ganz anders, als er geglaubt hatte. Dieſe „Unſchuld vom Lande“, dieſe „Nonne“, dieſes „Pfarrertöchterlein aus der romantiſchen Ballade“ wertete feiner und diffiziler, als Heinz Ravensberg geahnt hatte und als es ihm zu ſeinem Unheil jemals bis zum letzten Augenblick zu ahnen vergönnt war. Die arme unruhige Seele, deren keimenden Frieden er ſo jäh zerſtört, hatte ihm dieſe Störung nie verziehen. Der Dämon, deſſen innerſten Willen und deſſen innerſte Sehnſucht der Lebemann verkannt hatte, ſollte ihm verhängnis-voll werden. Wer weiß von dem Geheimnis jenes herbſtnächtlichen heimlichen Rendezvous: jedenfalls war Graf Ravensberg nach demſelben für immer Flore v. Reckleben verfallen; und was ein idyl-liſches Manöverabenteuer zu ſein verſprochen hatte, war für ihn ein Schickſal geworden.

Sie konnte dieſem ſchönen kleinen üppigen ſtolzen Munde mit der ſeltſam kurzen Oberlippe nie den Bann verzeihen, den er auf ſie geübt, und es war dieſe Idioſynkraſie, welche die Seele und der innerſte dunkle Sinn von Flores ſo „ſelbſtvergeſſener, jüngferlicher“ Hingabe, die den ſchönen Lebemann berauſcht und die er verkannt hatte. Es war dieſes dunkle wilde irre Zucken einer Seele, die ihre Beſtimmung nicht gefunden, die auf dem Weg zu ihr geſtört worden war. — Wie anders, wenn es überhaupt je völlig erklärt werden könnte, möchte man ſonſt das Entſetzliche erklären, das dann ſich ereignen ſollte und das uns alle hier in unſerem Neſt mit ſolchem Grauen erfüllte? — Irgend ein äußerer Grund wenigſtens ließ ſich auf keine Weiſe finden. Denn Graf Ravensberg hatte wirklich keine Ehe mit Flore in jenem leichtfertigen Sinne geſchloſſen, den er zuerſt ins Auge gefaßt. Man ſagte allgemein, daß er Flore zugetan geweſen ſei in der Zeit dieſer kurzen, ſo unglückſeligen Ehe bis zur beſinnungsloſeſten Treue. Er, der vordem ein ſo flotter und leichtfertiger Lebemann geweſen, war der treueſte Gatte geworden. — Aber, — wer weiß — wie komiſch, wie völlig

bis zur Idioſynkraſie komiſch mochte dieſem Weſen, deſſen Gefühlswertungen außerhalb menſchlicher Art waren, dieſer ſchöne Mund mit dieſer ſonderbaren, zu kurzen Oberlippe an einem ſo ergebenen Gatten geweſen ſein? — Nun, ein halbes Jahr nach der Heirat gelangte plötzlich die entſetzliche Kunde in unſer Städtchen, daß Flore v. Reckleben ohne irgendeinen erſichtlichen Grund ihren Gatten vergiftet hätte.....

*

Kurz darauf brachte man ſie nach Hauſe.

Es iſt mir ein für mein Leben unvergeßlicher Eindruck geblieben.

Ich hatte gerade im Auftrag unſers Herrn Superintendenten einen Brief bei den Gärtnersleuten für das Fräulein Sidonie abgegeben. Als ich von der Gärtnerswohnung auf die Hausecke zuſchritt, hörte ich vorn einen Wagen vorfahren. Im Schutze der dichten Weinlaubeſtrade blieb ich ſchüchtern ſtehen. Und da hab' ich ſie im Geleite des Fräuleins Edith und eines eleganten Herrn mit einem umflorten Zylinder ausſteigen ſehen. Weiß war ihr Geſicht wie Linnen. Ihre Augen aber waren in einer ſeltſamen Weiſe dunkel und weit geöffnet. Mit kurzen eckigen,

ſehr lebhaften Bewegungen ihren Körper und das Geſicht hin und her wendend, ſchwatzte ſie laut und eifrig mit einer ſonderbaren, kindlich harmloſen Stimme und lachte beſtändig und ſehr fröhlich. Eine große Haarſträhne hing ihr gelöſt auf den Rücken hinab. Plötzlich aber riß ſie ſich von ihren beiden Geleitern los und eilte, den Hut vom Kopfe reißend und ihn luſtig ſchwenkend, laut und fröhlich lachend mit muntren Chaſſezſchritten auf ihre Schweſter Sidonie los, die das Taſchentuch vor dem Munde knüllend, mit verträuten und entſetzten Augen zwiſchen den beiden wappengeſchmückten Säulen des Einganges ſtand.

So kam Flore v. Reckleben wieder zu uns....

Die Andere

Ich bin im Begriffe mich zu verheiraten und eine Familie zu begründen, mit — der anderen.

Aber, was das bedeutet, was das alles in ſich beſchließt: mit der anderen!

Mir iſt, als ob es eigentlich immer das wäre; als wollte es immer darauf hinaus; als müßte es immer ſo und könnte es gar nicht anders ſein, in keinem Falle, als: mit der anderen.

Doch: wie ich es gelebt habe, und wie gar ſeltſam es ſich gefügt hat! In ſolch einem ganz und durchaus eigenen und abſonderlichen, ich möchte ſagen: im deutlichſten, im offenbarenden Sinne: mit der Anderen! — In dieſem Sinne, daß ſie doch eigentlich die Selbe iſt.

Und der Schalk, der mich da bei alledem mit ſoviel weiſen und gar tiefen Einblicken überrumpelt und überwältigt hat, ſo muß ich wohl ſagen, war der Zufall, ſo recht jener „erſtaunlichſte und ſchier unglaublichſte Zufall von der Welt“.

Zufall, Zufall! Ein bloßer Zufall! Sehr weiſe praktiſch und heilſam die Verachtung, die darin liegt, wenn wir das ſagen; aber vielleicht auch der Inſtinkt irgend einer dunklen Furcht. Denn ich möchte die Hypotheſe aufſtellen: wenn wir wieder mal in die letzten Wahrheiten, Geſetze und Zuſammenhänge des Lebens einen Einblick haben müſſen — und das müſſen wir von Zeit zu Zeit — ſo müſſen wir eine Wiſſenſchaft pflegen, die bis jetzt noch nicht da iſt: die Wiſſenſchaft vom Zufall. — Aber das hat ſeine Gefahren, und drum laſſen wir's wohl lieber gut ſein. — Denn wahrhaftig: es hat mich direkt krank gemacht; bis ins Innerſte hat es mich aufgewühlt und erſchüttert. So durchaus eigen und ſonderbarlich hat ſich mir das Geſetz von der anderen enthüllen und offenbaren müſſen.

Es iſt ſo gar intereſſant, wie ich das alles durchgemacht, ſo daß ich nun ſeines endlichen linden und guten Sinnes und Segens froh werden darf.

Ja, dies iſt es. Dieſe Einblicke decken ſich wieder zu. Das Wiſſen deckt ſich wieder zu; wird wieder

guter verläßlicher Untergrund; iſt wieder unbewußte tragende Sicherheit. Das liebe Leben hat mich wieder; die gute brave Praxis des Alltags mit ihren Notwendigkeiten und Anforderungen, in denen ſoviel Ruhe, Freudigkeit und Segen liegt. Aber: es kann ſchon ſein, daß man auf ſolchen Wegen erſt wieder zu ihnen hingelangt ſein muß. — Nun, gottlob! ich bin ein Neugeborener, bin wieder ein — Nichtwiſſender! — Verheiraten werde ich mich, werde eine Familie begründen...

*

Wie es war! Wie es war!

Wir hatten ſolche ſtille, ſauber graue Herbſttage; wie ſie mir eigentlich gerade damals nach allem, was ich die letzten anderthalb Jahre durchgemacht, vonnöten waren; wie meine Seele ihrer bedurfte.

Ja, wahrhaftig! Nicht immer iſt Sonne lieblich; nicht immer erfreut und erquickt das Licht. Ach, es gibt nichts Oederes und wohl auch nichts Schreckenderes als ſolch eine grelle Sommerſonne mit ihren gleißend prächtigen, allzulauten Triumphen und ihren Lichtfeſten. —

Und nicht immer iſt Grau melancholiſch und drückend. Es kann Traulichkeit und Friede, wie Größe, Feierlichkeit und Majeſtät im Grau ſein; mehr zuweilen als im prunkendſten und lauteſten Jubel des Lichtes. Jedenfalls: Friede; Ruhe, Ruhe; Segen der Ruhe. — Haſt du ſchon vor leiſe rauſchendem, raſchelndem, wiſperndem Schilfufer in herrlich einſamer Öde vor endlos geweiteten grauen Seeſpiegeln geſtanden, auf die von grau verhangenem Himmel ein feiner ſtiller Regen niederdunſtet? Oder kennſt du das ſtille Grau jener Tage, das die Lenzäquinoktien erwartet?

Nichts Heimiſcheres und Traulicheres aber, nichts ſo friedſam und tief beruhigend als die trockenen, klargrauen, lauſchenden Herbſttage, wie wir ſie damals hatten; in jener Zwiſchenzeit, in jener einzigen Zwiſchenſtille! — Nichts über jene Tage, mit ihrer freundlichen, linden, grauen Sauberkeit und Klarheit, an denen alle Farben ſich ſo wunderſam tiefen und ſoviel gehaltene Fülle faſſen!

Ich habe hier draußen, am Weichbild von Berlin, in meiner Wilmersdorfer Vorſtadt, wenn ich den

Promenadenweg der Wilhelmsaue, an der hübſchen roten Backſteinkirche vorbei, durchſchritten habe, einen Lieblingsweg an dem Stacket eines großen Gärtnereireviers hin. Was es mir in jenen Tagen alles geweſen iſt!

Schon die Kirche habe ich gern. Den koloſſalen bunten Moſaik-Chriſtus auf ſeinem Thron über dem Eingang ſchenk' ich ihr freilich: er iſt ſo nach der Schablone; aber die rote Backſteinarchitektur und den ſchönen Turm liebe ich. Das erinnert mich an die Bauart der Seeſtädte. Holland iſt für mich in dem Eindruck und irgendein Gedenken an das Meer. Holland beruhigt mich. Holland tut mir wohl und friſcht meine Seele; macht ſie hell, heiter und ruhig.

Ich gehe an dieſem grauen Gärtnereiſtacket hin. Sieh aus dem tiefen ſatten Braundunkel der Erde die geſammelte und gehaltene Glut der vielen Herbſtblumen; der Georginen, Aſtern und Dahlien. Die geſammelte und gehaltene Kraft ſelbſt der hellen, etwa dieſer ſchwefelgelben Kürbis- und Gurkenblüten, oder die umflammten Scheiben der Sonnenroſen.

Farbe und Licht iſt feſt, gefeſtigt, geſammelt und beruhigt. Es verbrauſt und verglüht nichts mehr in Rauſch und Übermut, der vielleicht Torheit — ach ſicher Torheit iſt! Sondern es hat ſich gedichtet, in ſich ſelbſt gezogen; hält und bewahrt ſich mit kluger Kraft und weiſer Fülle. — Und gewahre das kleine ländliche Haus mit ſeinem Anbau hinter Blumenflor, Büſchen und Bäumen, mit dem Frieden ſeines dunkelbraunen Daches und dem warmen Räuchlein, das von ſeinem Rauchfang in den grauen Himmel geht. Ziehe die ruhige, angenehme Kühle dieſer Luft in deine Lungen und fühle, wie ſchön ſie das Blut ſtillt.

Das alles war Glück: der Friede dieſes einfachen täglichen Spazierganges durch dieſes Herbſtgrau mit ſeinen purpurtiefen, ſaubern Farben, mit dem ich meinen Tag ſo begann wie beſchloß. Es war Glück. Ach, wie ich das fühlte; wie voll ich dieſes Wiſſens war! Ich, müde, verbrannt von ſo viel Wonne und Schmerzen, Lüſten und Schmerzen! Der ich geliebt hatte in Torheit! In Torheit! —

Sie geziemt, ſolche Torheit. Sie hat ihre Not-

wendigkeit und Ökonomie. Aber wonach reckt ſich das; was erſehnt es; wonach glüht und brauſt es? Wonach? —

In Torheit hatte ich geliebt. Sicher und gewiß in Torheit.

Nun ja: das alles muß alſo ſein; dieſes Sichſuchen, dieſes Taſten und Sich-Erfühlen zweier dunklen Welten, deſſen letzte und wahrſte Mitteilungen nicht im geſprochenen Wort ſind und über jedes geſprochene Wort. Dieſe hundertfältigen Berührungen, dieſe Küſſe und Umarmungen; ihre zehrende Glut, ihr Sichgeben, Sichergießen; aber, ach! vor allem ihr Sichverſtehenwollen! Ihr Spiel, ihr Tändeln, ihre Grauſamkeiten; ihr ſteter unruhigerwechſelnder Rhythmus; ach, und ſeine Eiferſucht, ſein Mißtrauen, ſeine Ermüdungen und Überdrüſſe: Bis? Bis es dann — der andere und die andere iſt; bis ſie füreinander hervortreten in Klarheit und Ruhe, zum Ernſt und zur Stete des Selbſtbeſitzes und der Zeugungen.

Der andere und die andere; und doch — die Selben!...

Müde, verbrannt, zermürbt von all jenen bitter-ſüßen Torheiten, trat ich ein in die Zwiſchenſtille jener Tage, die unausſprechlich war; in der die Wunden und Erinnerungen, die hätten vernichten können, ausheilten.

Noch einmal ſeh' ich ſie vor mir, wie ſie war. Jetzt, da ich nach dem Willen und der Fügung des abſonderlichſten und ſinnvollſten Zufalles, nach einem ſo unüberbrückbaren Bruch, dennoch in einem gewiſſen Sinne, mit ihr für immer mich verbinden werde.

Wie es ſich damals zwiſchen uns entſpann! — Ich glaube, ſie lachte; ſie kicherte über mich, ſo in einer ganz beſonderen Weiſe, als wir zum erſtenmal zuſammentrafen.

Nun, man weiß und verſteht den Sinn ſolch eines Lachens und Kicherns. Man weiß: Eva lockt; Eva mag; Eva ‚hat gern'. Und dennoch: warum kann es einen ſo wunderlich reizen; warum reizt es einen ſo, daß es in einem iſt wie irgendeine — wollüſtige Feindſchaft?

Weib! Weib war ſie! So recht ein ‚weibliches

Weib'; wir haben ja in unſeren Zeiten ſolche ‚feinen' Diſtinktionen. — So ganz Eva war ſie; ausgeſtattet mit allen Reizen Evas. Über was in uns lacht und ſpottet wohl ſolch ein Lachen und Kichern, indem es uns zugleich lockt? Was liegt in dieſem ſo ganz beſonderen Weibblick, der es begleitet? Dieſem blitzenden Dunkelblick, der ſo auf uns haftet, der uns zieht mit ſo unausweichlicher Gewalt? Was in uns entblößt dieſer Blick und dieſes Lachen?

Sie lachte! Sie kicherte! Sie! — Und wie ganz eigen und beſonders ſie mich damals damit reizte! Mich! — Wie ich ſie verehrt hatte, was ich mir für Illuſionen von ihr gemacht hatte! — Nun, ich bin ja mal ſolch ein Grundnarr. — Wurde dieſe Verehrung, wurden dieſe Illuſionen bereits in jenem Augenblicke erſchüttert, in dem doch erſt alles ſeinen Anfang nahm? Und was war nachher der Untergrund all meiner brennenden Leidenſchaft zu ihr, der ſie ſolche Feſte und ſolche Peinigungen bereiten ſollte?

Nun genug: Eva lachte; Eva lockte; Eva ‚hatte gern'. Und er folgte. Voller Flamme. —

Sie lachte. Sie kicherte.

Mir fällt ein, wie ſie alles lachen kann. Ich denke in dieſem Augenblick daran, wie Damen der Halbwelt ſich in Krüppel, etwa in Verwachſene verſehen. Eva lacht auch da. Man nennt das Perverſität und geſchlechtliches Raffinement. Aber könnte nicht auch darin irgendeine Weisheit und ein Sinn liegen? Ich finde: Welch eine dunkle Kaprize! — Sphinx, die beglückt; die hebt; die dem Verachteten und Verzagten Wert verleiht...

So, ganz als Eva, wird ſie mir denn alſo für das Leben in Erinnerung bleiben; in einer verwunderlichen, bitterſüßen Erinnerung; voller Verwunderung über jenen Wirbelſturm von Leidenſchaft und trüben, aufgewühlten Gefühlen mit ihrem dunklen und ach! wie qualvollen Wechſel! Voll auch eines aufatmenden Sicherheitsgefühles nach einer überſtandenen dunklen Gefahr und voll doch irgendeines Stolzes, daß ich dies alles durch ſie erlebt habe. Denn, ach ja! man ‚weiß nun davon‘. Man kennt die ‚Liebe‘. Und das geſchieht gar nicht ſo häufig, wie man es nach den geſchriebenen Romanen und nach den

Redereien und Renommierereien der Männer glauben möchte. — Es gibt wenig Weiber, die, um den meinetwegen etwas ‚ſchneidigen‘ Ausdruck zu gebrauchen, ſo raſſig Eva ſind, wie Gertrud es war. —

Ich ſehe ſie, wie ich ſie an jenem Tage ſah. Es war gelegentlich eines ländlichen Ausfluges, den wir mit einer größeren geſelligen Gemeinſchaft machten. Ich ſehe ihre kleine Geſtalt in dem lichten Sommerkleid. Ich ſehe das Spiel ihres roten Sonnenſchirmes; ein lebhaftes feuriges Rot aus Karmin und Zinnober, das ihre lichte dunkelhaarige Erſcheinung mit ſo tiefen Roſengluten überhuſchte. Ich ſehe die ſchlanke, zierlich-geſchmeidige Fülle ihrer wunderbar ebenmäßigen kleinen Geſtalt. Ich ſehe ihren huſchenden, elaſtiſch-flinken Eidechſengang. Ich höre das unbeſchreibliche Frou-Frou ihres Kleidſaumes um die lichtbeſchuhten Füßchen, die ich in ſüßer, unſinniger dunkler Narretei ſpäter wie oft geküßt habe! — Sie, die Kleine, trug ſolch einen enormen, lichtgelben, breitrandigen Strohhut mit tiefroten Geraniendolden drauf, deſſen Krempe hinten

ſchmäler war als an den Seiten und vorn und den ſie ein wenig ſchief trug, ſo daß die vordere Krempe mit drolliger Keckheit in die Höhe ſtand, während die hintere zu dem Hinterkopfe einen ganz unbeſchreiblich friſchen, drolligen und zugleich ſüßen und verführeriſchen Eindruck ſchuf. Sie hatte einen kräftig gerundeten, ſehr ebenmäßigen — wie alles an ihr ebenmäßig war — aber ein wenig breiten Hinterkopf, deſſen Grundform um ſo mehr hervortrat, als ihr nußbraunes Haar in der merkwürdigſten und kapriziöſeſten Art, anſtatt hinten einen Knoten zu bilden, friſch und keck glatt um den Kopf herum- und hinaufgekämmt war, um auf dem Scheitel eine ſchief gewulſtete, prächtig und verwunderlich in ſich verſchlungene Welle zu bilden, in deren herrlichen mattfarbigen Reflexen eine große blaſſe Perle ſtak. Eine etwas hohe und lichte ſchöne Stirn wurde von den Haaren freigelaſſen; ſo recht eine übermütig-kapriziös gebogene, eigenſinnige Trotzköpfchenſtirn, unter der eine etwas kräftige und große, aber ſehr regelmäßig geformte Naſe ſaß zwiſchen zwei großen dunkelbraunen, klugen Augen, von kräftig gezeich-

neten ſchwarzen Brauen überſchattet; Brauen, die mir das Herz pochen machten und mir ſo oft die freudigſten Glückshoffnungen erregten. — Und dann war ihr ſolch eine Art eigen, bübiſch die Lider zu kneifen, daß man hätte von Sinnen kommen können. Ihr etwas großer Mund hatte ſehr ſchöne und regelmäßig geformte, friſche, rote Lippen. Wenn ſie, die Brauen hochgezogen, die Lider in jener hinreißend bübiſchen Weiſe kniff, pflegte ſie, meiſt den Kopf ein wenig zurückgebogen, daß die ſüße herzhafte Rundung ihrer weißen Kehle mit einer unbeſchreiblichen Linie ſich dehnte, mit der unteren Lippe die obere zu einem allerliebſten und ſehr gefährlichen Schnäuzchen in die Höhe zu kräuſeln. Ihre feinen, drollig-zierlichen und doch herzhaft und feſt gerundeten Hand- und Fußgelenke; ihr kleines, rundes, feſtes und ſo geſund ſicheres Händchen, mit den zierlich und entſchieden beweglichen Fingerchen: alles an ihr war Anmut, Laune und Intelligenz.

Und dennoch: was mich vor allem an ſie feſſelte und mir ſo viel ſüße und törichte Hoffnungen von

Glück erregte, war nicht dies alles, ſondern waren ihre Zuſtände von Ruhe, oder ich muß ja wohl ſagen: von Ausruhen. O, dann war es, als ob plötzlich irgendeine wunderſame kleine, in ihr ſchlummernde Madonna unverſehens hervorträte und ſich verriete; dann verſprach ſie, die wunderbarſte kleine Frau zu werden. Wie eine ſchöne Frau im Mutterglück konnte ſie dann wirken.

Aber alle jene Eigenſchaften, mit denen der Backfiſch in ihr beim reifen Weibe zu verweilen ſchien, wie haben ſie mich in jenen törichten anderthalb Jahren im Bann gehabt! Welchen Rauſch unausſprechlicher Wonne haben ſie mir gegeben und mit welcher Pein haben ſie mich gemartert! Auf welchem Roſt bitterſüßer Qualen haben ſie mich gefoltert!

Wie beſchreibe ich die Pein jener Stunden, die dann damals in die friedſame Ohnmacht und Betäubung jener ſtillen kühlen grauen Herbſttage verglühten und erloſchen!

In Torheit liebte ich damals. In Torheit. — Ja, nicht ihr kann ich eigentlich die Schuld geben

für das, was gekommen iſt und wie es kam. Mich ſelbſt habe ich gepeinigt durch ſie.

Mich ſelbſt habe ich gepeinigt; und ich meine, in den meiſten Fällen iſt es eine Torheit der Männer, wenn ſie aus derartigen Erlebniſſen Bitterkeit und Verachtung des ‚Weibes‘ ziehen und der ‚Weibsnatur‘. Sicher, wenn es ſich um Weiber handelt, wie Gertrud eins war. — O, ich habe dann, als alles zwiſchen uns zu Ende war, über die ‚Pſychologie‘ jeder ihrer Launen und Kaprizen nachgedacht, mit denen ſie mich ſo überaus gefoltert hat; über dieſes ‚Sphinxhafte‘ ihres Weſens. O ja, ich vermochte die Gerechtigkeit eines ſolchen Nachdenkens. Und ich ſehe jetzt, daß ich ſie in Torheit liebte. Und dies hat ſie gefühlt. Und dies hat ſie zu der ‚Sphinx‘ gemacht. — Ich meine, die Männer lieben meiſt gerade ſolche Weiber in Torheit und ſind Narren zu ihnen. Iſt es nicht irgend etwas wie eine Tragik gar dieſer Weiber, daß ſie immer und immer wieder den Narren im Manne wecken müſſen?

Narrheit war meine Liebe und blieb im letzten Grunde Narrheit; Narrheit und ein äſthetiſcher

Rauſch. Eine Talberei und Torheit, die zu einem gewiſſen Grade natürlich und verzeihlich ſein mag, darüber hinaus aber Frevel wird und Verbrechen, eine Mißachtung und Schändung tieferer Sehnſucht und Notwendigkeiten. Wir ſind Frevler gegen das Weib und alberne, eitle Schwächlinge und Unmänner, wenn es uns Bijou bleibt, und wenn wir uns einreden, daß alberne Verliebtheit Liebe ſei. — O, was ich ausgeſtanden habe, welche betroffenen Qualen der Sehnſucht und Reue; damals, als ich das erkannte!

Ach, wieviel Luxus und Narrheit iſt heute das, was wir ‚Liebe‘ nennen! Wie viel raffinierter, überflüſſiger Schönheitskult und wie viel frevles Artiſtentum! — Es iſt nach allem ſoweit, daß für mich der Begriff der ‚Liebe‘ gleichbedeutend mit einer unmöglichen Verirrung geworden iſt. Dieſe Liebe iſt die Ausgeburt eines Zeitalters, das keine Religion mehr hat.

Ach, die ‚Paradieſe‘ ſolcher Liebkoſungen! Ach, dieſer klägliche, trübe, frevelhafte Rauſch, in dem die Männlein unſerer Überkultur ‚Mannheit‘ zu

bewähren glauben! — O, ſie mit der ernſten, feierlichen Andacht der Gourmands von Liebe und großer Leidenſchaft reden zu hören! — Und auch ich! — Denn ich war es, der ſie gepeinigt hat und der ſie ſchändete, als er ihr am meiſten zu huldigen und ſie am ſtärkſten zu verehren meinte...

Doch, dann kam das! Dann kam dieſes ganz erſtaunliche und verwunderliche Erlebnis! Dann ſollte ſie ſich durch ein ſo unerklärliches Wunder verändern und — die andere werden, damit in dieſer das Rätſel ihres Weſens gelöſt werde und die Klarheit ihrer tieferen Sehnſüchte und Beſtimmungen hervorträte. — Dann kam ſie als Sophie, mit der ich mich nun alſo verheiraten, mit der ich eine Familie gründen werde.

Mein Gott, was habe ich da nur erlebt, was hat ſich mir da alles aufgetan!

Sie, von der ich mit aller Gewißheit weiß, daß ſie mir als die Selbe nie und nie zu eigen ſein könnte, ſie wird nun doch mein Eigen, meine Ruhe und meine Erfüllung ſein als dieſe — andere; mit der ich ſo ganz anders verkehre, die mich ſo

ſeltſam befreit aufatmen machte; an die mich jene Religion band, die die Würde und die zeugende Verknüpfung eines neuen Mannes und eines neuen Weibes ſein wird!....

*

Nach jenen ſtillen grauen Tagen hatten wir einen recht ſonnigen und warmen, an dem hier in unſerer Vorſtadt noch einmal die Marienfäden ſpannen und glitzerten.

Es war am frühen, ſonnenhellen Morgen. Ich ſaß beim offenen Fenſter, zu dem mit ſeiner mächtigen Weite der klarblaue Himmel hereinblickte, bei meinem Frühkaffee. Der iſt mir nun auch wieder mit anderen ‚Ereigniſſen‘ eines ſtill und feſt geregelten Alltags wert und etwas geworden. Ich merke ſozuſagen wieder, daß ich frühmorgens meinen Kaffee trinke; dieſen Kaffee mit ſeiner unverbrüchlich abgemeſſenen Qualität; dieſes ganz beſtimmte und ein für allemal feſtgeſetzte Gebäck dazu; das angeſtammte morgendliche Zeitungsblatt; das Durchleſen der eingegangenen Korreſpondenz; die Pfeife türkiſchen Shag danach; das Plaudern

mit meinem Hunde. — Ja, es hat was. Es iſt wirklich was wert. Es iſt etwas von einer inneren Stete der Weltordnung darin. Religion und Sicherheit iſt darin. Und ſo iſt denn nun mein Leben wieder aus all dieſen Erſchütterungen hervorgegangen.

Es fügte ſich da nun aber, daß ich etwas unter meinen Papieren zu ſuchen hatte, das ich nachher, wenn ich mit dem Hunde den morgendlichen Spaziergang erledigte, unterwegs zu einer geſchäftlichen Regelung vonnöten hatte. Da fand ich mit einem mal in einem Winkel meines Schubfaches zu meiner Verwunderung eine kleine bunte Emaildoſe, die mir Gertrud im vergangenen Sommer zum Geburtstag geſchenkt. Ich hatte alſo vergeſſen, ſie ihr mit den anderen Sachen, die ich von ihr hatte, zurückzuſtellen. Es gab mir einen Stoß, verſetzte mich in eine kleine, mißbehagliche Unruhe. Denn es verſtand ſich, daß es unmöglich war, die Doſe zu behalten.

Ich entſchied mich denn alſo natürlich gleich, ſie einzupacken und ſie ihr durch die Poſt zuzuſtellen.

Aber wie ich nun, immerhin ohne dabei meinen Shagſtummel ausgehen zu laſſen, unwillkürlich ein wenig verweile, die Doſe in der Hand haltend und ſie betrachtend, erinnere ich mich, wußte der Himmel wieſo? im Laufe der letzten Tage zufällig gehört zu haben, daß Gertrud jetzt täglich unten auf dem Terrain der Weſteisbahn beim Stadtbahnhof Zoologiſcher Garten zu einer beſtimmten Zeit des Spätnachmittags Lawn Tennis zu ſpielen pflege. Und in demſelben Augenblicke tickte es mich, plötzlich kam ich auf dieſen ſo völlig unlogiſchen und unakkuraten Einfall, mich zu der gewiſſen Abendſtunde dorthin zu begeben und ihr die Doſe perſönlich zu überbringen. Ich glaube, ich machte mir vor, ich wollte mich erforſchen, wollte mich auf eine Probe ſtellen, wollte ein ‚pſychologiſches Experiment‘ mit mir machen. Wir leiden ja heutzutage mehr oder weniger alle an ſogeartete Narreteien, mit denen uns der Teufel in wer weiß was für unfruchtbaren und vagen Dunkelregionen zu nasführen pflegt.

Den ganzen Tag über war ich mißgeſtimmt und nervös und ſchwankte ich zwiſchen der Poſtübermitt-

lung und der persönlichen Überbringung in einer Art von nervösem Irrsinn. Das Resultat eines solchen Zustandes von vornherein war natürlich, daß ich wirklich, um seiner Torheit schon ein Ende zu machen, gegen Abend mit der Dose nach der Westeisbahn aufbrach.

Anfangs hatte ich zu Fuß die Uhlandstraße hinab nach dem Reviere des Zoologischen Gartens wandern wollen, schließlich aber nahm ich ja ganz und gar die Elektrische. Unterwegs gelangte ich zudem noch zum Bewußtsein, daß ich zu allem Verdruß und aller Narretei übrigens mal wieder nach leidiger und schlechter Gewohnheit zu früh ankommen würde.

Voller Mißmut und über mich selbst wütend, verließ ich die Elektrische wieder, als sie in den Kurfürstendamm eingebogen war und begann den Kurfürstendamm hinab gegen die Gedächtniskirche hin zu bummeln.

Der Verkehr war sehr lebhaft und wie immer an solchen guten Tagen in dieser schönsten Straße des Berliner Westens ein wahres Fest, dessen ‚Sen-

ſationen' ich indeſſen zu dieſer Stunde im Spiegel einer ſehr kritiſchen Mißſtimmung aufnahm.

Ja, ja: ſchließlich und im Grunde iſt ja alles gleich und ‚geht alles' in der lieben Welt; aber immerhin muß doch das Dekorum gewiſſer nun ſchon mal vorhandener und unumgänglicher ‚point de vues' gewahrt werden. Mich bald von jener Seite aus mit einem gewiſſen leichtfertigen Mut entſchuldigend, bald von der anderen her mit einer gewiß ungleich braveren ‚Philiſtroſität' anklagend, ſchlenderte ich durch das Treiben dieſes Verkehrs und betrachtete ihn durch die Augen ſolch eines närriſchen Konfliktes, der ja aber wohl in manchen Fällen ganz und gar ſo ſeine geheimen Wollungen, Antriebe und Fügungen hat? Denn dies war es; und ſo kam es. Es ſollte ſich erweiſen, daß ‚meine Sache' bis daher nur ſcheinbar zu Ende geweſen und daß ſie jetzt erſt ſich völlig ausſpielen und regeln ſollte. — Was nun, wahrhaftig, nach all dieſem ſind *wir* und was iſt ‚*unſere Sache*?'...

An den kunſtvollen Eiſengittern der ſchönen Vorgärten mit ihren Büſchen, Raſenflächen und bunten

Herbſtblumen, mit deren Farben die lachende Sonne ſpielt, ſchlenderte ich hin mit unwilligen, unſicheren und zaudernden Schritten das prächtige breite ſaubere Trottoir entlang.

Feſt und Luxus einer leichtſinnigen, komfortablen modernen Zeit und Menſchheit, zu der die Götter aus ihrem Himmel herniederzuſteigen ſcheinen, um jenes vormals verheißene Säkulum lang bei ihr zu verweilen; zu einem langen Sonn- und Feſttag! — Es war nicht das erſtemal, daß ich ſolchermaßen hier flanierend dieſen Gedanken und dieſes Gefühl hatte. Und wirklich: Kann man als ein philoſophiſcher Flaneur mit Stöckchen und Zigarette — O dieſes Stöckchen! O, dieſe Zigarette! — hier, an einem ſolchen Tage und zu einer ſolchen Promenadenſtunde einen anderen Einfall und Eindruck haben?

Spiel, Spiel, Spiel! — Treiben! Flirt!.... O, dieſer abſcheuliche, läſterliche Begriff des Flirt! Wann werde ich endlich mal aus ſeinem törichten, tändelnden Bann ſein, mit all ſeinen pikanten Freuden und ſeinen intrikaten Peinigungen?

Wie? Was man hier für Chik, für Toiletten

und Tournüren, für Eleganz bewundern kann! Wie es einen mit dem Zwang irgendeiner heimlichen magnetiſchen Affinität in dieſen gemeinſamen Trance bringen will! — Die glänzenden komfortablen Kaffees und Weinſtuben am Weg; die Schauläden mit Luxusgegenſtänden und koſtſpieligen Tändeleien; die Sport-, Bicycle- und Automobilläden; die Pracht der Blumenläden, Fruchthandlungen und Bijouterien. — Die glänzenden Leiber der edlen Pferde mit ihren faſhionablen Reitern und Reiterinnen im gaukelnden Spiel chiker Schattenflecken und Sonnenlichter, auf dem breiten braunen Reitweg der Mittelallee hingleitend wie elegante Schemen. — Blitzende Augengläſer, ſilberne und goldene Spazierſtockgriffe, elegante Sonnenſchirme in der Pracht ihrer Farben; Hüte und Überröcke. — Wirklich: Gott und Teufel laufen in dieſem glänzenden Saturnal ‚fin de siècle‘ im Promenadenkoſtüm, nebeneinander her, daß man ſie nicht mehr zu unterſcheiden vermag. — Es iſt erreicht! Es iſt alles da! Was dieſe ſpaßigen Redensarten unſeres Berliner Volkswitzes hier und in ſolchen Augenblicken für eine Nuance

bekommen können! Jener da kann ein vorurteilsfreier Lebemann ſein, aber ebenſogut ein Menſch, der im Begriff ſteht, zum Katholizismus überzutreten oder wohl gar in ein Kloſter zu gehen; wer getraut ſich's ihm anzuſehen? Was aber dieſen Maurer anbelangt, ſo kann er mir morgen hier auf dieſem ſelben eleganten und komfortablen grauen Trottoir als ſtrebſamer Bauunternehmer begegnen — es wird hier immer noch gebaut und immer weiter wird gebaut, ganze neue Städte gliedern ſich hier an! — übermorgen aber ſchon als Villenbeſitzer in Wanſee in einer Montur, daß es unmöglich iſt, ihn von dieſem neueſten Adel der Kommerzienräte zu unterſcheiden. —

Es iſt erreicht. Alles iſt da. Und wenn nicht eine Politeia Platons, ſo iſt es eine von Hegels Gnaden und iſt dies das Zeitalter des gerechtfertigten Hegelianismus. Alles iſt vernünftig und in ſeinem Recht; alles! Und lebt ſich in das volle Leben hinein nach ſeiner Weiſe. Ethiſche Standpunkte und Normen? Sie ſind Spiele des Gehirns, Taktiken und Praktiken, wie ſie der Augenblick gerade jeweils von-

nöten hat. Das hat ſich erhellt, iſt erkannt und iſt letzte Wahrheit. ‚Ich gehe ſo weit ich kann.‘ Ich! — Es iſt alles gleich und wirkt auf das eine. Es iſt die enthüllte, ſich vollendende Demokratie. Der Begriff des Hochſtaplers zum Exempel: — Was für eine Narretei, ein Spießbürger- und Biedermeierbegriff aus der guten alten Zeit! Eine ihrer Phantaſieen; eins ihrer romantiſchen Schreckgeſpenſter. Er geht und macht ſeinen Weg. Und auch dieſer Weg iſt im Grunde eigentlich dunkel. Wie willſt du ſagen, wohin er führt? Und — gehört das zu jener Romantik des Begriffes? — Ja, ja: Alle Begriffe tanzen Hand in Hand Ringelreihen und immer mehr beginnen ſie zu lachen; alles Recht und alle Notwendigkeit treibt ſeine Spiele und iſt im Begriff, ſich zu erkennen. —

Doch, ich bin natürlich — was mich leiten mag? — nicht, wie ich vorhatte, auf die Gedächtniskirche gelangt, um dort geruhig etwa noch auf der Veranda des ‚Romaniſchen Cafés‘ ein Pilſener zu trinken und eine Zigarre zu rauchen, ſondern ich bin bei der Joachimstaler Straße ab- und zum Café des

Weſtens hinübergebogen, um an ihm vorbei zum Stadtbahnhof hinzuſchreiten.

Hier lärmt und rauſcht das Feſt dieſes ſonnigen Herbſtabends am lauteſten; hier treibt es ſeine bunteſten und wechſelvollſten Spiele.

Steht nicht alles im Zeichen des Chik und der Eleganz? Ich empfinde es ſo; ich komme nicht davon los. — Da kommt breit und prächtig von der Gedächtniskirche her die Hardenbergſtraße, um breit und prächtig unter den ſchwarzen eiſernen Trajekten der Stadtbahn hin nach Charlottenburg hinaus weiterzuführen. Und elegant iſt die große Kirche, die da drüben über die prunkenden und ſonnüberſpielten Faſſaden der Mietspaläſte hinaus grau und ſtattlich ſich in den blauen Herbſtabendhimmel zeichnet. Elegant ſind die palaſtähnlichen Häuſerreihen der Straße; der breite Fahrdamm, der ſauber iſt wie das Parkett eines Salons, daß man ſich ſcheut etwa auch nur eine leergewordene Zündholzſchachtel oder ein erledigtes Trambahnbillett beiſeite zu werfen; elegant die Laubmaſſen der Anlagen des Zoologiſchen Gartens drüben und des

Tiergartens in ſeinem Hintergrunde mit dem bunten, luſtigen, feſtlichen Hin und Her ſeines faſhionablen Reitverkehres; elegant die kreuz und quer, hin und her rollenden Waggons der elektriſchen Bahn, zwiſchen Kutſchen, Droſchken, Equipagen, bunten Reklame- und Geſchäftswagen. — Dieſe Stadtbahnzüge, die da oben über die geſtreckte, mächtige Eiſenmaſſe des Trajektes donnern, in die Halle hinein mit ihrer gebogenen Wölbung aus Eiſen und Glas über dem gelben langen Backſteinmaſſiv des Bahnhofs. Die lange Reihe der Droſchken. Die Blumen-, Bücher- und Zeitungsverkäufer. Die Billetthäuschen der Untergrundbahn, aus elegantem Wellblech hergeſtellt. Die zierlichen, eleganten Zugänge zu dem unterirdiſchen Perron und von ihm herauf. Dieſer ununterbrochene, feſtlich bunte, elegante Strom von Menſchen, die aus dem Veſtibül des Bahnhofs drüben kommen und hineingehen, und die Stufen zu der Untergrundbahn hinab und herauf; die ſich anſammeln bei den Halteſtellen der elektriſchen Straßenbahn; drüben aus dem Tiergarten und dem Zoologiſchen Garten, heraus und

herein mit dem Chik ihrer hundert wechſelvollen Farben und Impreſſionen. Alle elegant, bunt und feſttäglich gewandet im großen Strom, wie es der übermächtige und unausweichliche Eindruck iſt. Die Körperformen gaukeln hervor aus all dieſer Kleidung; ſie ſcheint darauf eingerichtet. Man iſt ſo nah beieinander; ſo ſehr nah. — Man ſcheint ſich zu locken, um ſich viel Liebes zu erweiſen und, o ja! man erweiſt es ſich auch. Flirt, Flirt! Treiben, Treiben und Treiben! — Alle ſind ſich ſo nah; ſo gar nah gerückt ſind ſich hier die Menſchen. So viel Schönheit, Komfort und Prunk, und alſo ſo gar viel Locken. Schnell lebt man ſich ineinander und gar bald wieder voneinander weg; aber ſtets gibt es gleich ein neues ‚Wohin?‘ und eine neue ‚Unterkunft‘. Ein großes, taumelnd lockendes ‚Kämmerchen zu vermieten‘ der Seelen. — Ein neues, ein anderes ‚Wohin?‘ und ein neues und anderes ‚Irgendwo‘. Wo wäre ein haftender und verpflichtender Zwang! Immer iſt etwas in der Nähe; ſo gar ſehr! — Iſt dies die Freiheit?

Wahrhaftig! Jetzt eigentlich war ich in der

rechten Stimmung; jetzt konnte und durfte ich ihr wieder begegnen! Ganz war ich jetzt im Geiste und im Trance dieser modernen Triumphe der ‚Aisthesis', wo alle Affekte in Ekstasen und Spiele der Nerven und Gehirne aufgehen, sich ausspielen und in elegante Kälte und Formel der Höflichkeit sich auflösen. Gestern noch Tragödie, der Vulkan in vollster Eruption: und heute begegnet man sich auf der Straße; man zieht den Hut und bietet sich die Tageszeit, weil es das Gebot der Höflichkeit ist, das alles regiert; und — weil immer gleich etwas ablenkt, so gar sehr in der Nähe ist, das, nicht? im Grunde das Gleiche bietet? — So viel, so gar viel lenkt ab und zwingt einem im allgemeinen, großen, festlichen Taumel nicht nur Vergessen, sondern auch Entschädigung auf. Und die Menschen machen eigentlich auch so wenig Aufhebens von sich; sie verstehen sich gegenseitig so sehr und so vielseitig. — ‚Sie' und ‚Er' ist Multiplex; ist für sich hier und da und überall; findet sich hier und da und überall und allerorten und tröstet sich mit sich selbst und über sich selbst,

ſo ſchnell, ſo leicht und ſo — multiplex. — Multiplex: iſt das nicht irgendein Geſchäftsreklamewort? Ja, ja: auch das iſt ſo kennzeichnend und ſchön: man richtet den Blick auf ein Schaufenſter, an eine Litfaßſäule und ſieht gleich ein lapidariſches Stück Ethik. O, ſie iſt gemein geworden! Sie iſt ‚ins Volk gedrungen‘! Überall iſt ſie: kurz und bündig, praktiſch, und ohne viel Pathos und Aufhebens; und doch, wie wirkungsvoll! auf einem flotten, impreſſioniſtiſchen, bunten, anmutig lockenden Reklameplakat. — Liegt nicht Sinn in alledem; liegt nicht Erfüllung drin; iſt es nicht wie verheißene Erfüllung? Iſt es eigentlich nicht gut und ſchön?...

Gewiß: nun konnte und durfte ich ihr wieder begegnen. Es war nun eine Unterhaltung, eine intereſſante Senſation, die einen angenehm oder angenehm unangenehm kribbelt und im übrigen weiter nichts tun und einem anhaben kann. — O, gottlob, daß wir dieſe dickblütige und ſchwerakzentige ‚Ethik‘ los ſind! Es lebt ſich ſo heute wirklich viel leichter, bequemer, angenehmer und hygieniſcher! Und wozu lebt man, als um zu

leben? — Ich hatte nun eigentlich auch keine Inkonſequenz begangen. O dieſes ‚eigentlich keine Inkonſequenz‘! Wie feine Diſtinktionen wir haben! — Hatte keiner Schwäche nachgegeben; und wenn doch: was tut's, was macht es eigentlich? Ich hatte mich nicht exponiert; war kein Narr und kein Tor; oder der Teufel weiß, was es dann weiter ſein kann, ein Narr und ein Tor zu ſein! Solchermaßen ihr die Doſe zurückzugeben: ich durfte es mir geſtatten. Die Leidenſchaften, dieſe irrationalen Beſtien: wie zahm, wie befriedbar ſie heute ſind; zu welchen feinen Spielen dreſſiert ſie tänzeln!...

Durch das bunte Gewimmel im Durchgang vor dem Bahnhofseingang ſchritt ich hindurch und faßte am Eckpfeiler, der den Eingang zur ‚Eisbahn des Weſtens‘ und ihren Sportplätzen gegenüber ſteht, Poſten, um Gertrud zu erwarten.

Es kribbelt mir ein bißchen ums Herz herum; aber die große Geſamtſuggeſtion dieſes ‚Milieus‘ macht das läßlich, zerſtreut es ſo weiſe, ſo praktiſch ſo hygieniſch, ſo jeder etwaigen Dickblütigkeit vorbeugend.

Ich betrachte den Eingang drüben zu den Sportplätzen. Ich vermag mich über die beiden zierlichen bunten Kaſſenhäuschen, hinter denen der mächtige, graue, altrömiſche Triumphbogen aus Holz und Leinwand mit ſeinen aufſkizzierten Bildern und Skulpturen ragt, zu amüſieren. Dahinter ſieht man durch das ſonnenhelle, offene Eingangstor die blanke, flache, mathematiſch elegante Nüchternheit der Sport- und Spielplätze, auf denen die lichtgekleideten eleganten Figuren der Spieler und Spielerinnen ſich hin- und herbewegen, wie zierliche Automaten, die von irgendeinem elektriſchen Strom in Bewegung gehalten und regiert werden. Ich muß immer an die Kladniſchen Klangfiguren denken, wenn ich ſolch einen Sportplatz ſehe. — Fern im Hintergrunde des weitläufigen Terrains gewahrt man eine Polarlandſchaft mit mächtigen Eisblöcken, zwiſchen denen ein großer Dampfer, ein Nordpolfahrer ſteckt, am Fuße eines Leuchtturmes aus Leinwand, der abends oben buntes elektriſches Licht hat. Auch das Schiff iſt abends mit bunten elektriſchen Lämpchen illuminiert.

Auf dem kleinen Platz zwiſchen den gelben Backſteinpfeilern des Stadtbahnhofs, dem Eingang und den hohen, ſchmucken, neuen Bretterzaun des Sportplatzes, ſteht wartend und plaudernd alle mögliche männliche und weibliche, ältere und jüngere Sportmenſchheit, zumeiſt im Tennis-Habit. Du ſiehſt Flanellanzüge in allen möglichen Nuancen von Weiß: Rötlich-weiß, grünlich grau-weiß, bläulich-weiß, ſchneeweiß, grauweiß, lichtchamois; mehr oder weniger geſtreift: in die Länge, in die Quere, kreuzweiſe oder was weiß ich; oder mit kleinen bunten Tüpfchen oder Faſern. Du ſiehſt Sportſchuhe in allen Farben; bunte Krawatten, Hemden und Strümpfe. Du ſiehſt Sportſchuhe und -mützen von was weiß ich alles für Faſſon. Freue dich über ſo viel Geſchmack, Chik und Eleganz, und über ſo viele geſunde, ſaubere, glatte und tadelloſe Geſichter.

Nein, nein! Ich bin ein bißchen nüchtern, ein bißchen blaſiert; ein wenig neugierig zwar, aber im voraus ohne Illuſionen. Denn ich weiß, ich weiß ganz genau, in welchem Fahrwaſſer ſie jetzt treibt. Gewiß, es mochte meinetwegen ja alles in allem

eine rechte Narrheit ſein, daß ich mit dem Emaildöschen hieherging. Aber dieſe Narrheit iſt nun mal begangen. Freilich, ſo etwas könnte vermieden werden, wenn man einen weniger müßigen und zweckloſen Lebenswandel führte. Nicht?...

Nun, ich ſtehe und warte; ſchaue, betrachte, habe hier ein kleines Intereſſe und da; langweil mich auch ein wenig mit der Zeit; bin ein bißchen verdrießlich; gähne ein paarmal; bin ‚bon gré, ma gré' ein klein wenig ‚geſpannt'.

Hie und da löſt ſich eine von den Gruppen. Man lacht, ſpricht lauter und ſchneller; lüftet Hut oder Kappe, drückt ſich die Hand, verabſchiedet ſich um im Portal des Bahnhofs zu verſchwinden oder auf die Elektriſche hinaufzuſpringen. Ein neuer Strom hellgekleideter Menſchheit kommt unter dieſem ſchnurrigen Holz- und Leinwandgeſpenſt des altrömiſchen Triumphbogens heraus. Nein, wirklich: was für ein angenehmes, verſtändiges und nützliches, ein wie temperierendes ‚Milieu'! Aber, o Liebe! Und doch und immer wieder nur deine Unruhen, Wunder und Wunden! Und immer und immer wieder!

Denn da ereignete ſich jenes Unbeſchreibliche. Da geſchah es, daß ich in den Taumel jener Erkenntniſſe und Sympathien geriſſen wurde, die nun doch zu dem Abſchluß eines ſo befriedigenden wie verſtändigen Zuſtandes gelangen ſollen.

Sie kam. Aber wie anders, als ich es erwarten mußte, und es dieſe Umgebung und dieſe Umſtände erwarten laſſen mußten!

Ich traute meinen Augen nicht; ein Schwindel faßte mich; alles Blut drängte ſich mir nach dem Herzen. Alle die ‚nützliche Suggeſtion‘ dieſes ‚Milieus‘ war mit einem Schlage ausgelöſcht und wich dem Gefühl des unbeſchreiblichſten Erſtaunens.

Ich entſinne mich, daß in dieſem Augenblick bei ihrem Anblick eine unſinnige Hoffnung heiß in mir aufwallte. Die unſinnige Hoffnung, daß ſie — ſie! — in all dieſer Zeit — gelitten habe; daß dies, der Eindruck des Anblickes, den ſie da bot, der wahre Untergrund all ihres ſo kapriziöſen Verhaltens geweſen ſei, mit dem ſie mich damals und in der letzten Zeit unſeres Verkehres ſo unſagbar gepeinigt, bis ſie unſer Verhältnis dann ſo plötzlich,

ſo kühl, und ich kann wohl ſagen, ſo leichtfertig abgebrochen hatte; o, ſo lachend, ſo lachend vielleicht wie damals, als wir uns vor anderthalb Jahren zuerſt bei jener Landpartie einander genähert. — Sie hatte gelitten. Es war ihr nicht gleichgültig geweſen. Sie hatte jene Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit bloß geheuchelt. — Zugleich aber, als dieſe Hoffnung mich mit ſo warmem Strome überwältigte, wurde ihr Impuls auch ſofort durch ein wunderliches und, ich möchte geradezu ſagen, zages Zaudern gelähmt. — Was war der Grund, daß ich nicht ſogleich zu ihr hineilte, daß ich ihr nicht ſogleich mein Herz offenbarte? — Dies: was es bedeutete, daß ich damals das in ihr nicht zu wecken vermocht, oder wenn für Augenblicke — denn dies war wohl der Fall — es nicht zu ſtetigen vermocht. — Nein, auch in dieſem Augenblicke glaubte ich nur ſie zu lieben. Nie war eine Einigung zwiſchen uns möglich. Aber warum eigentlich? Fehlte es mir ihr gegenüber an jenem brutalen Mut der Liebe, der gerade aus einer ſolchen Eva die herrlichſte Frau befreien

könnte? — Und ſo geſchah es faſt mit einem unbeſchreiblichen, wurmenden Gefühl von irgendeinem Minderwert, ja von Scham und zugleich mit einer drückenden, peinlichen Bewunderung und Sehnſucht, daß ich auf ſie zuging; eine Empfindung, die einzig durch die Hoffnung erträglich wurde, daß ſie bei meinem Anblick ſogleich wieder ſich in jene launiſche Kapriziöſe verwandeln werde, als welche ich ſie vor ein paar Monaten verlaſſen hatte.

Sie kam. Sie kam allein. Niemand war bei ihr. Schon dieſer Umſtand war erſtaunlich. — Sie kam. Sie kam ganz als die Gertrud jener wunderſamen Augenblicke, die mich damals ſo beglückt, die mich immer wieder mit ſo mächtiger Sympathie und Hoffnung erfüllt hatten. Die Augenblicke jener Ruhe, in denen ſie mir ſo wunderſam ſolid und fraulich erſchien; in denen ſo viel Fond und ſolid beglückende ſeeliſche Güte ihres Weſens hervorzutreten ſchienen.

Niemals zuvor hatte ich ſie in ſolch einer einfachen, ſchlichten, in einer Toilette ſo ohne jede Spur jener immerhin ‚entzückenden‘, ‚geiſtreichen‘

und ‚geſchmackvollen‘ Koketterie und Kaprize geſehen. Sie trug eine ſehr einfache, helle Bluſe über einem marineblauen Sportkleid mit einem hellbraunen Ledergürtel. Solide, hohe ſchwarze Schnürſchuhe hatte ſie an... Ich hatte irgend ſo ein kokettes Sportkäppchen erwartet, wie ſie bei ſolchen Gelegenheiten für Damen beliebt ſind und in denen ſie ſich gewiß ſehr drollig und verführeriſch ausgenommen haben würde; indeſſen ſie trug ein kleines, gelbes, ſchmalrandiges ſteifes Strohhütchen mit einem ſchlichten, dunkelblauen Seidenband; auch gar nicht etwa ſo forſch auf der Seite, die vordere Krempe nach ihrer Gewohnheit mit allerliebſt herausfordernder Frechheit in die Höhe gerückt: ſondern, zwar elegant, aber im übrigen ſchlicht, manierlich und beinah ein wenig philiſtrös mitten auf ihrem braunen welligen Haar, das eine mir fremde, ſchlichte, glatte Anordnung zeigte. Ihr Gang war zwar elaſtiſch, aber ſehr ehrbar und ein wenig herzhaft ausſchreitend und aufrecht; faſt ein wenig männlich und emanzipiert ſelbſtbewußt, wenn auch in dieſem Ausdruck keine unangenehme

Bewußtheit war, die ſeine Würde minderte. — Wo war ihr ſo beweglicher, graziös huſchender Eidechſengang? — Ihr Geſicht, ein wenig bräunlicher geworden, zeigte einen ehrbar ernſten und ſelbſtändigen, wie mir ſchien, leiſe umſchatteten Ausdruck. Es ſchien etwas länglicher geworden zu ſein?

Halb von Sinnen, wie durch einen Nebel, Blicke, die dennoch nur den undeutlichſten Eindruck von ihr hatten, mechaniſch an ihr haften laſſend, ſchritt ich auf ſie zu; aus der Faſſon, ſozuſagen ſtotternd mit jeder meiner Bewegungen wie ein verliebter Sekundaner, ſchritt ich durch die Gruppen, die plaudernd und wartend auf dem kleinen Platze umherſtanden, auf ſie zu.

Ja, und ich bin von dieſem Augenblick an für eine ganze Zeit in mir verwirrt, völlig in einen Wahnſinn verſtrickt geweſen. — Oder iſt es richtiger geſagt, daß ich während dieſer Zeit bevorzugt war, — wie ſoll ich ſagen? — von irgendeiner Affinität, von irgendeiner myſtiſchen Wahlverwandtſchaft des Typus und der Raſſe in die

Vorhöfe der Wirklichkeit hinter und neben Zeit und Raum geführt zu werden?...

Wie ich in jenem Augenblick auf ſie zuſchritt! — Die Dichter früherer ‚romantiſcherer Zeiten‘ ſangen wohl davon, wie den Geliebten die Empfindung von Zeit und Raum ſchwand, wie ihnen all ihre Umgebung und alle Wirklichkeit vertauſcht und ſeltſamlichſt verändert war im Überſchwang ihrer Empfindung, und wenn ſie ſich auch nur von fern erblickten: wie wenig muß nun eigentlich ‚geliebt‘ werden, wie überaus ſelten muß ‚wahre Liebe‘ ſein, wenn man das für eine ‚poetiſche Floskel‘ nimmt! — Nun, es iſt keine, ſondern bezeichnet eine Wirklichkeit hinter den ‚Realitäten‘, und die Wirklichkeit. Ich habe dies gelebt. Ich weiß, daß dieſe ‚Pathologie‘ die Sphäre bedeutſamer Begnadigungen iſt; daß ſie der gewöhnliche und natürliche Zuſtand der Liebe und der Sympathie iſt. Denn die Geſchichte *jeder* Liebe und Neigung iſt die alte Wahrmär' von Iſolt und Herr Triſtan. —

So iſt es geweſen: ſie ſpielte in einem und demſelben Augenblick da drinnen auf dem großen

Sportplatze, ich weiß nicht in was für einem Koſtüm, das ſie zu einer Erſcheinung aus dem Elfenreich machte, in ich weiß nicht was für einer leichtlebigen, fröhlichen und ſorgloſen Geſellſchaft, und traf zu gleicher Zeit hier mit mir zuſammen, hatte ein ehrbares, ernſtes Geſicht, ein faſt philiſtröſes, kurzkrempiges Strohhütchen auf und war angetan mit einer Bluſe und einem Kleide von der Art, wie es ein ſchlichtes, kleines Bürgermädel trägt. Und dies iſt nun für mich irgendwie Wirklichkeit, iſt unausſprechliches Gefühl und Wiſſen von einer Identität geweſen.

Sieh, wie intereſſant, wie wunderbarlich es iſt! Nach außen hin ſpielt ſich alles ganz ‚korrekt' ab, ganz unauffällig und natürlich, und es iſt nichts von irgendeiner Pathologie wahrzunehmen; oder doch von keiner andern, als wie ſie ſich einem ſympathiſchen, verehrten, geliebten Weſen gegenüber von ſelbſt verſteht. Ich nahe ihr, nach außen hin, mit jener, wenngleich ein wenig komiſchen Verwirrung, die aber gerade einem verſtändigen und richtig empfindenden Weibe in ſolchem Augenblicke

am Manne angenehm iſt, die es vielleicht beglücken wird als ſo unbewußtes wie aufrichtigſtes der ‚Komplimente‘. — So knüpfte es ſich damals an und ſo ſpann es ſich nachher weiter, nach außen hin mit dem durchaus normalen Verlauf eines glücklichen Verhältniſſes, das Verehrung, Achtung und eine ſtarke und aufrichtige Neigung ſo ſeeliſchen wie ſinnlichen Charakters zur Grundlage hat. — Und doch: daneben und darunter all dieſe ‚Pathologie‘, dieſes ſeltſame Hinterland tieferer Realitäten; dieſe dunklen Zwänge, Notwendigkeiten, Irrungen und Verwechſlungen; daneben und darunter dieſer tiefe ‚Trug‘, dieſe ‚Grundbedeutungen‘; dieſes ganze trübe, dunkle, feine Spiel von Wahr-Irrungen...

*

Blaſiert, ironiſch, ‚kühl bis aus Herz hinan‘ hatte ich geglaubt, daß ich ihr nahen, für eine kurze Zeit ein gleichgültiges Geſpräch führen und ihr das Döschen zurückgeben würde; und nun nahte ich ihr, trotzig zwar ein wenig und mit etwas verzogenen Mundwinkeln, aber doch mit der Verwirrung des verliebten Sekundaners.

Doch was beſchreibt meine Empfindung, als ich eine durchaus befremdete Miene wahrnahm und ich aufgeklärt wurde, daß die Dame, die ich vor mir hatte, nicht mit Gertrud identiſch ſei?

Ja, und in dieſem Augenblicke geſchah es, daß jene ſo ſeltſame Zwangsidee ſich meiner bemächtigte. Und mein Verhalten der Dame gegenüber, die da in Abrede ſtellte, Gertrud zu ſein, war durchaus derart, daß ich als guterzogener Menſch ein Inkognito reſpektierte, das, aus welchen Gründen auch immer, beliebt wurde; dennoch nicht inſoweit, daß ich in dieſem Augenblicke und unter ſolchen Umſtänden und einem ſolchen Verhalten gegenüber nicht auf dem Rechte beſtanden hätte, das und ſo weit es mir nach dem, was ich mit Gertrud erlebt hatte, zuſtand.

Es war alſo völlig ſo, daß ich auf ein Inkognito einging. Im übrigen aber entfernte ich mich nicht, ſondern mit der überraſchteſten Miene, der doch eine ſo grenzenloſe innere Verwirrung zugrunde lag — wie ſehr muß ich alſo dennoch und trotz allem Gertrud geliebt haben! —, äußerte

ich, nachdem ich mir Entſchuldigung erbeten, ein ſchicklich beluſtigtes Erſtaunen über eine ſo verwirrende und überaus ſtarke Ähnlichkeit.

Nun war es Tatſache, daß Gertrud ihrerſeits, ſoweit das ihrem kapriziöſen und wechſelvollen Weſen nur möglich war — ſie hatte noch nie ein ſo langdauerndes Verhältnis mit einem Manne unterhalten wie mit mir — an mir als Mann ein ſtarkes und ungewöhnliches Wohlgefallen gehabt hatte. Und es war weiter Tatſache, daß die Nuance eines derartigen Wohlgefallens ſich auch in dem Blick und dem Lächeln der Dame ſpiegelte, die ich da vor mir hatte. Ich ſchmeichle mir aber, wenn ich erſt mal ein ſtarkes Intereſſe gefaßt habe, ‚Don Juan‘ genug zu ſein, um im Augenblicke, wo ich irgendein Zeichen von ‚Entgegenkommen‘ wahrnehme, dies auch ſogleich in der richtigen und entſprechenden Weiſe zu nützen. Zudem bin ich jedoch der Meinung und Überzeugung, daß die geheime Macht jenes Zwanges, unter dem ich ſtand, mich ihr auf wer weiß welche myſtiſche Weiſe, ganz abgeſehen von dem unmittelbaren, unwillkürlichen

Wohlgefallen, das ſie an meiner Erſcheinung fand, ſuggeſtiv machte.

In einer mit Bewußtſein gemachten Verwirrung, einige Male tief aufatmend, wie von einem Schreck mich erholend — Empfindungen, die in dieſem Augenblicke eine nur zu reale Unterlage hatten — gleichſam mechaniſch verweilend, mit einer heiſeren und verwirrten Stimme ſprechend, ging ich neben ihr her, die ſich, gleichfalls ein wenig verwirrt und wohl mit einem gewiſſen höflichen Mitleid, wenn ich ſo ſagen ſoll, meinen Zuſtand reſpektierend und ihm Intereſſe ſchenkend, in der Richtung auf die Joachimstalerſtraße zu in Bewegung geſetzt hatte.

O, was für eine Elaſtizität in den Übergängen unſerer Stimmungen und in der Kunſt, ſie zu verbergen, wir vermögen! Wo wäre eine Gelegenheit denkbar, bei der ſich dieſe Mechanik erſtaunlicher zeigen könnte, als dieſe?

Aber wie ſoll ich beſchreiben, was mein innerer und wahrer Zuſtand hinter dieſer Normalität nach außen hin war? — Ich kann es nicht anders ſagen, als daß ich ſie völlig als eine eigenartige

und ſehr plaſtiſche Halluzination empfunden habe — ſo hatten ſich mir Sinn, tiefere Bedeutung eines inneren, augenblicklichen Lebens und blitzſchnellen dunklen Verſtehens ineinander gewirrt und verdichtet. Und ſo ſchritt ſie neben mir her, mich, ſo ſtark dieſer Ausdruck ſein mag, mit einem Grauen abſtoßend und zugleich anziehend, unwiderſtehlich, mit einer ſeltſamen, vertrauensvollen, ganz unbezeichenbaren, aber überaus ſtarken, dunklen Sympathie. Es iſt mir unmöglich, zu beſchreiben, wie während dieſes ganzen Zuſammenſeins ein und dieſelbe Perſon beſtändig ſich mir wandelte und veränderte; nicht bloß ſeeliſch, ſondern auch phyſiſch und äußerlich. Denn ſo ſtark und ſo auffallend iſt die Ähnlichkeit Sophiens mit Gertrud, daß ihr ſelbſt einige ihrer charakteriſtiſchen Geſten und Körperbewegungen, Ausdrücke ihres Mienenſpieles zueigen ſind und daß ihre Stimme faſt die gleiche Klangfarbe hat.

Ebenſo unmöglich wäre es mir, ferner zu beſchreiben — ich müßte denn meine Zuflucht zu poetiſchen Symbolen nehmen, eine Fähigkeit, die ich

nicht vermag, wie unter dem Einfluß einer ſolchen Täuſchung unſere ganze Umgebung ſich veränderte, ſo daß ich völlig einem hellſeheriſchen Nachtwandler glich.

Nun, Sophie aber hat in all jenem Zuſammenſein nichts gemerkt von meinem wahren Zuſtand, wie ich ſo neben ihr durch dieſe unbeſchreibliche Trugwelt hindurch plaudernd dieſe elegante Weltſtadtſtraße hinaufſchritt. Wenn ich etwa nie die Eigenſchaften eines Kavaliers zu entwickeln vermocht hätte, ſo habe ich ſie in dem Zuſtand dieſes ſeltſamen Trances entwickelt. Mit welcher wunderſam gewandten, zwingenden Zweckmäßigkeit, aufmerkſam, mit höflicher und zugleich zwingend verehrungsvoller Beſcheidenheit — die wie ſehr aus meinem Herzen kam! — wie korrekt zugleich und mit welcher unmittelbaren Liebenswürdigkeit — die wie ſehr aufrichtig war! — wußte ich dies Geſpräch zu führen.

Vor einer Weile hatte ſie noch die Abſicht geäußert, an der Ecke des Kurfürſtendammes die Elektriſche zu beſteigen, die ſie nach Halenſee

hinausbringen ſollte, wo ſie wohnte. Jetzt aber hatte ſie dieſe Abſicht aufgegeben und mir geſtattet, offenbar von mir ſehr angenehm und intereſſant unterhalten, ſie den Kurfürſtendamm hinauf zu begleiten.

Als wir uns dann trennten, hatten wir, ich wußte ſelbſt nicht wie?, bereits eine Verabredung für den nächſten Abend getroffen. Verwunderlich war mir das in Bezug auf Sophie; in Bezug auf Gertrud, auf dieſe Gertrud war es mir ja ſo außerordentlich ſelbſtverſtändlich, ſo gar nicht anders möglich und denkbar. Denn einen ſolchen Unterſchied machte ich und in der freudigen Aufregung ſeiner märchenhaften Doppelſeitigkeit begab ich mich in meine Wilmersdorfer Wohnung zurück...

*

Fiebernd von einer ſolchen Leiſtung, mit zuckenden Nerven warf ich mich, in meiner Wohnung angekommen, in einer halben Ohnmacht und einem Chaos durcheinanderſiedender Gedanken in der Dämmerung des Herbſtabends auf meine Chaiſelongue und lag mit halbgeſchloſſenen Augen und jagendem Atem. Lange. —

Aber es iſt ſo ſtill im Zimmer mit ſeinen letzten rotgolden friedlichen Abendlichtreflexen. Es ſind die gewohnten Eindrücke; vertraute, feſte Eindrücke, an denen nicht zu rütteln iſt. Und Mush, mein weißer ruſſiſcher Steppenhund, mein in dieſem Augenblick ungewohnt vernachläſſigter Freund, kommt langſam und fragend zu mir hin; er wedelt in der gehaltenen Art ſeiner Raſſe langſam mit ſeinem ſchönen, ſeidenhaarigen Schweif; er verzieht und kräuſelt mit einem vertraulichen, ſchmeichelnd fragenden Lächeln die Lippen; winſelt erſt noch ein wenig und bewegt mit leiſen Windungen ſeinen Schweif und ſeinen ſchlanken Rücken hin und her, und ſpringt endlich zu mir auf die Chaiſelongue hinauf, um ſeinen gewohnten Platz in meinen zuſammengezogenen Knieen einzunehmen, die ſpitze Schnauze mit zweckmäßiger Bequemlichkeit behaglich auf mein Bein gelegt, wie er meine nachdenkſamen Sieſten zu teilen pflegt.

Ich muß lachen. Ich atme auf. Ich bin zu Hauſe. — Ich ſtreichle ſein ſeidenhaariges, weißes Fell; er läßt dankend ſein gewohntes behagliches Stöhnen

vernehmen, meine Gedanken beruhigen ſich und beginnen ihr Reſumé zu ziehen.

Einen Augenblick hält mich noch eine etwas ſonderbare, aber ich fühle, bereits eigentlich, gottlob, mehr feine Erwägung: wenn es wirklich möglich, daß ſie ſelbſt es geweſen, wäre dann ein anderes denkbar, als daß ſie dieſe Sophie ſein wollte, würde ſie nicht den offenbaren und unabänderlichen Willen zeigen, für mich Sophie zu ſein? Und wäre denn überhaupt, nach allem, was ſich zwiſchen uns zugetragen, irgendetwas anderes möglich und denkbar? — Aber das huſcht ſo vorüber. Obgleich nachdenkſam und ein wenig ernſt, lächle ich; ſpiele halb und halb mit dieſem ſeltſamen Gedanken. Ich weiß, daß ich ihn nur ſo für einen Augenblick anhalte, weil er — fein iſt. — Im übrigen nimmt eine freudige, ſehr angenehme, anfatmende, ſtaunende Überraſchung von mir Beſitz. — Alles ſtillt ſich in mir; ſtillt ſich zu einer zwar noch unbeſtimmten, aber außerordentlich wohltuenden Erwartung und Hoffnung, Erinnerungen bisher halb bewußter und flüchtiger Eindrücke

tauchen auf; mit einer verwunderlichen Klarheit und Schärfe.

Sophie! — Sophie? Ich weiß nicht. Es ist nicht das. Noch nicht das. — Sondern ich habe den Eindruck eines modernen Weibes; in einem Sinn, der die Eigenschaft der Weibheit nicht beeinträchtigt. Ich finde, daß etwas Amerikanisches in dieser Vorstellung ist; in dem besten Sinn dieses Types, der mir persönlich dann außerordentlich angenehm ist. Ich habe gefunden, daß er mich im allgemeinen am wenigsten nervös macht und am meisten mich innerlich ausgleicht. Ein freies Weib, das dennoch Weib ist — wäre es über solchen fatalen Unterschied hinaus! — ich meine, daß es am bequemsten ist; ach ja! und daß es einem Manne, der den modernen Entwicklungs- und Bildungsgang durchgemacht, ohne weiteres gemäß ist; daß er in ihrem Verkehr in seinem wahrsten und eigensten Element ist. — Ich weiß, daß in einem solchen Verkehr kein einziges Wort mehr über all diese Theorien der Emanzipation zu fallen und gesprochen zu werden braucht. Dies alles wird Instinkt,

Funktion und Selbſtverſtändlichkeit geworden ſein. Es iſt mir von jeher entſetzlich geweſen, wenn ich zwiſchen den Verhältniſſen meines Bekanntenkreiſes ſo viele und ſo endloſe Diskuſſionen über dieſe Dinge hörte. Wenn es mir nicht komiſch war, ſo machte es mich nervös. Ganz und gar unerträglich iſt es mir, wenn ich mit ſolchen Erörterungen renommieren höre, oder wenn ſich allzu viel von einer redſeligen Bewußtheit in dergleichen zeigt. Man weiß, wie lange in der Regel ſolche Verhältniſſe dann halten! Es iſt ja gewiſſermaßen unerläßlich, ſelbſtverſtändlich und ‚mit dazu gehörend‘, man meint ja wohl geradezu, es käme darauf an, daß ſich ſolch eine Ehe, bei der von beiden Seiten alle Türen gewiſſermaßen aus Theorie und Prinzip offen ſtehen, mit der Komödie einer gewiſſen ‚freien und leidenſchaftsloſen‘, ſogenannt ‚objektiven‘ Auseinanderſetzung nach kurzer Zeit wieder auflöſt. Alle ſolche gegenſeitigen Erörterungen, ſolches beſtändiges, eiferſüchtiges Abwägen der ‚Rechte des Weibes‘ und der ‚Rechte des Mannes‘ mit ihrer, ich kann mir nicht helfen, ſpieleriſchen

und unangenehmen Bewußtheit: ſie ſind für mich zumeiſt jenes Salzfaß des bekannten Aberglaubens, das, wenn man es umſtürzt, Zwiſt zwiſchen zwei Gatten oder zwei Geliebte bringt. — Nein, nein! Es iſt ſo ein Sport, ſo eine Mode, ſo eine Art neumodiſchen Flirtes oder der Deckmantel einer lockeren und erſten Eindrücken gegenüber allzu läßlichen, ſchweifenden Sinnlichkeit.

Von dieſer Art iſt ſie nicht.

Ihre Gangart! So ein Gang, der wieder vernünftig ſchreitet oder wandelt. Die verſtändige Bauart des engliſchen Schuhzeuges, wie es ſeit vielen Jahren auch von den Weibern getragen wird, mag ihn vorbereitet haben und die neuen, in ſehr verſtändige Mode gekommenen Freiluftſports, wie Krocket und Lawn-Tennis haben ihn weiter ausgebildet. — Wie ungeduldig und nervös hat mich oft etwa eine Fußpartie mit einer Dame im Gebirge gemacht durch die beſtändige Befürchtung, daß ſie ſich zu ſehr anſtrenge, daß ſie zu zart dazu ſei; und wie wunderbar das Gefühl, einen braven Kerl und Kameraden von Weib bei ſich zu haben,

der mithalten kann! — Und ſo verſtändig gekleidet. Ohne Korſett, mit ungezwängter, frei atmender Bruſt. Sie haucht auch kein Parfüm. Die Zeit iſt vorbei, wo ich für Gertruds Parfüms — in deren Wahl man ihr freilich einen außerordentlichen Geſchmack zugeſtehen muß — ſchwärmte und ſie zu der ‚Poeſie ihrer Erſcheinung‘ rechnete.

Dieſe Viſion eines modernen Weibes, die da vor mir auftaucht und mich ſo ruhig und freudig macht und mich ſo wunderlich erquickt! — Noch nie habe ich ſie mit ſo wunderſamer Deutlichkeit gehabt und noch nie war ſie mir ſo nah! — Ich weiß nicht: Sie war mir immer, ſo oft ich ſie fühlte, umwittert von einem großen freien Duft von Ozean und Sonne und von der Seele junger neuweltlicher Länder mit einer großen jungfräulichen Natur. Die Seele von Whitmans Dithyramben umwitterte ſie wie Ozeanfriſche und Sonnenlicht; die ſtarke Seele neuer Anfänge, für die Mann und Weib ſich gerüſtet haben in den Kämpfen und Revolutionen dieſer Jahrhunderte. Dieſe Viſion ſeh' ich, die mein Herz friſcht mit freudigen neuen Lebensſtrömen; mein

Herz, von Gertrud ſo irregeführt, ſo müd, ſo unluſtig, zerriſſen und alt gemacht; denn das war ja doch das Ende und der Reſt all jenes ‚verfeinerten Liebesverkehres‘, all jener ‚Poeſie‘, jener ‚Grazie‘, jener ‚Feerie der Leidenſchaft‘. Das war doch der Nachſchmack. — Nun ja: mit der Poeſie hatte ich verkehrt. Das aber iſt auf die Dauer ungeſund, ſaugt auf, abſorbiert.

Ach ja! Jawohl! —

Und doch: daß eigentlich, in irgend ſolch einem tiefen Sinne aus den Geheimniſſen des Types, der Raſſe und dunkler heiliger Grundzuſammenhänge, ſie es iſt, die wieder zu mir tritt! Sie! — Daß ſie es iſt, die da mit einemmal ein ſteifes Strohhütchen trägt; die nicht mehr trippelt und huſcht, ſondern ſo geſund und herzhaft ſchreitet, eine rechte Männin! Daß ihre Geſichtszüge ſolch eine köſtliche Herbheit, ich möchte ſagen, den keuſchen Ernſt eines jungfräulichen Pathos angenommen haben. Daß ihre Augen dieſen ſteten, klaren, großen und freien Ausdruck gewonnen haben mit ſeinem naiven Ernſt; mit ſolch einer ſüßen,

ernſten Sprödigkeit. O, daß ihre Augen ſo jungfräulich geworden ſind! —

Sie ſpricht und ſprach nichts, dieſe wunderbare Viſion, als was ſehr einfach, klar, ſachlich, bedacht, beſcheiden und doch ſelbſtbewußt, ſo ſelbſtverſtändlich und mit ſo ruhiger und gehaltener Sicherheit hervorgebracht war. — Ich glaube, ſie hat auch ein paarmal ein Lachen vernehmen laſſen. — Ich glaube, ich glaube, wenn ich ſo die Augen halb ſchließe, dann vernehme ich es, vernehme ich es, höre ich es tief bewahrt in mir klingen, wie den friſchen Ton einer reinen Silberglocke.

O, was iſt das nur für ein Zuſtand? Was iſt das nur für ein Traum?

Sie naht? — Sie iſt gekommen! Sie iſt da!..

*

Am nächſten Spätnachmittag bin ich nach Halenſee hinausgefahren. Wir hatten verabredet, uns am Bismarckdenkmal zu treffen und miteinander den Hubertus aufzuſuchen.

Sie war auf engliſche Art gekleidet. Reformtracht trug ſie nicht. Ich weiß nicht, ich war der Mei-

nung, dieſe Sophie da müßte in Reformtracht gehen. Und ich fand mich angenehm enttäuſcht. Obgleich ich eigentlich nichts Beſonderes gegen dieſe Tracht hätte. Ich finde nur, daß ſie noch zu ſehr an das elfte Jahrhundert erinnert. Sie ſollte mehr an Grácia gemahnen. Es wären da auch heute noch ſo viel ſchickliche wie ſcharmante Nuancen von Chloe bis Sempronia hinauf denkbar. —

Alſo ſie trug ſich auf engliſch....

Aber, es iſt Gertruds Händchen geweſen, das ſich mir zum Willkomm bot; es war dasſelbe flüchtige und doch ſo eigens ſpürbare Verweilen ihres gewohnten Handdruckes, das mich mit einer magnetiſchen Gewalt durchfuhr und meinen Verſtand ſogleich wieder in denſelben rätſelhaften Bann genommen hat. Es war Gertruds Geſtalt, die ich geſehen habe; ihre Größe, ihr Wuchs. Es iſt ihre Stimme geweſen, die in meine Seele drang. Das gleiche wunderliche Entſetzen trieb mich von ihr ab und verſtärkt hielt mich doch der gleiche, unausſprechlich ſympathiſche Bann. Eine unſagbare drängende Sehnſucht, Verwunderung, ein leiſes, ſüßes Grauen

wechſelten mit ſo ſeltſamen Empfindungen von — Täuſchung und irgendeiner dunkel erwachenden neuen, noch nie für mich dageweſenen Wirklichkeit.

Das waren die Stunden dieſes Abends, die mir für mein Leben unvergeßlich bleiben werden...

Wir ſaßen im Saal, am Fenſter; mit dem Blick auf den See unten am tiefen Fuße des Gartens, deſſen Spiegel, von der bunten Pracht des Herbſtlaubes unter hochragender dunkler Kiefernwaldung weit umkränzt, in den roten Bronzegluten der Abendſonne zitterte, überwölbt von einem klaren blaßblauen Abendhimmel, an dem große groteske Wolkengebilde ſich leiſe leiſe, langſam, langſam ziehen, ſchieben und wandeln. — Herbſtabendfrieden! — Nein, noch nie habe ich dergleichen und das gelebt. Noch nie haben die großen, ſtillen Lieder der Natur mit einer ſo tiefen, rätſelvollen und doch ihren Sinn ſo heilig enthüllenden Grundnote mir geklungen! Noch nie hat mir das heimliche Rauſchen und Wiſpern der Herbſtwinde den Sinn und das Wirken heimlicher, myſtiſcher — Wandlungen offenbart.

Denn das iſt es. — Ich liege wieder zu Hauſe

auf meiner Chaiſelongue und ſtreichle meinen Hund; und mit ſtillhaltendem Staunen fühle ich dies.

Denn, nein! Sophie? Dieſe Sophie da? Wer iſt ſie? Was iſt ſie? — Ich weiß es nicht. Ich weiß in dieſem Augenblicke ſelbſt nicht, was ich bin, was ich werde und was dies alles will, und — was da will? — Sophie? Ich fühle etwas ganz anderes und Unausſprechliches in dem Zuſammenſpiel, Widerſtreit, Wandeln und Werden dieſer rätſelvollen doppelſeitigen Sympathien, die ſich da ſtill und heimlich neu knüpfen und geknüpft haben, und die ſich da auch wieder aus, ach, ich fühl' es jetzt, ſo kurz hinter mir liegenden Zeit! belebt und erregt haben und — mir doch entgleiten; in neue, unſagbare, noch dunkle und verworrene Einheiten übergehen, ſo rätſelvoll ſich in ſie hinüberweben und immer feiner und entſchwindender; um in ihnen unterzugehen und ihre Ruhe und Stillung zu finden? — Denn wieder taucht dieſe ganz neue, ruhige erwartende, hoffende, mit irgendeiner dunklen, unbeſtimmten Freude ſich belebende Verwunderung und Vorahnung in mir auf? —

Das goldne ſtille geheimnisvoll heimliche Herbſtlied der Wandlungen, das ich da draußen über dieſem See an dieſem Abend in ihrer Nähe gehört habe — warum iſt mir ſo: ihrer wartenden Nähe? —: immer und immer klingt es in mir und tönt und klingt und raunt ſo fort...

Und was verrät und ſagt, offenbart mir dieſe Sophie da, die ihr ſo ähnlich iſt, daß es mir eine ſolche ‚fixe Idee‘ aufregt, von Gertrud, von Gertruds Weſen und den Möglichkeiten von Gertruds Zukunft und Schickſal; die ich mir doch damals nicht zu befreien und zu geſtalten vermochte; die mir nie teilhaftig werden kann und mir dennoch vielleicht teilhaftig wird in und mit dieſer Sophie, die ihr bis zu dieſer rätſelhaften Irritation meines Urteilsvermögens ähnlich iſt? Was für ein Rätſel! Was für ein Traum und Werden?..

Iſt ſie es nicht, die mir wieder entgegentritt? Um mir zu bieten, was ich wohl nicht verdiene? Ein Glück, das ich mir gar nicht aus mir hervorzugeſtalten und zu erwerben vermocht und das ich alſo nicht verdiene?

Und wie das iſt: zu denken, daß unter dieſem Weſen eines neuen vollendeten Weibes, einer Männin und gleichwertigen Kameradin einer neuen Mannheit all dieſe Kaprizen, Launen und Teufeleien ſphinxhafter Weiblichkeit ſchlummern und ſchlummern müſſen. Denn kann es anders ſein, da ſie ihr doch ſo ähnlich iſt? Jene Eigenſchaften, mit denen ſie mich gepeinigt hat, ſo überaus gepeinigt; mit denen ſie mich wohl hätte vernichten können? Mit denen ſie mich vernichtet hätte, wenn ſie — hm! — meiner nicht — überdrüſſig geworden wäre?...

*

Unſer Verkehr und unſere Zuſammenkünfte waren ſehr häufige geworden. Und da ergab ſich mit einemmal ein ganz eigener und ſonderbarer Moment.

Ich kann es nicht anders bezeichnen, als: meine Stimmung gegen ſie fing plötzlich an flau zu werden. —

Ich geriet darüber in eine unbeſchreibliche Betroffenheit. Ich erlebte Tage und Stunden, die kaum hätten abſcheulicher ſein können.

Als ich dieſen Zuſtand dann aber anhielt und

ihm auf den Grund zu gehen begann, ergab ſich etwas außerordentlich Intereſſantes.

Ich fand, der nächſte Anlaß zu dieſer ſonderbar flauen Stimmung ihr gegenüber war der, daß ſie — ich ſage es vielleicht am beſten mit dieſem garſtigen und harten Ausdruck — mir gänzlich wie ein verblödetes Zerrbild von Gertrud zu wirken begann. Ich merkte: irgendein Reiz und eine Anziehung wich. Es iſt vielleicht ſehr gut und kennzeichnend geſagt: aus Rahel wurde mit einemmal Lea. Aber ich ſpürte in dieſem Moment eine, ſicher ſehr komiſche, ſonderbare Regung von Mitleid gegen Sophie; oder ein Gefühl, daß ich ihr weh und unrecht tue? Nein, es iſt ſo: irgendein, wie komiſches auch immer, äſthetiſches Mitleid. — Was wiſſen wir von der Grundmechanik unſerer Senſationen?

Ich empfand es, weil ich mich zum erſtenmal von all dieſem bisherigen myſtiſchen pathologiſchen Bann und Zauber ernüchterte und zum erſtenmal — Sophie ſelbſt zu ſehen, zu einem entſchiedeneren Bewußtſein und Gefühl ihrer Individualität zu gelangen begann. Und ſo

war wohl in jener immerhin komiſchen Anwandlung — die ſich übrigens auch gegen mich ſelbſt richten konnte? — ein erſter, dunkler, aber im Grunde guter und geſunder Keim beſchloſſen, aus dem ſich alles entwickelte, was ſich nachher zwiſchen uns Gutes und Schönes ergeben hat. — Und ich begann einzuſehen, daß der letzte Reſt einer alten Torheit von mir wich; einer alten Torheit, der die Männer immer wieder auf den Leim zu gehen in Gefahr ſind. Was ſie für Narren und Phantaſten ſein können, die ſtolzen, ſtarken, ſtarren ‚Herren der Schöpfung‘! Und wie ſie immer wieder das Weib da ſuchen und ſehen, wo es nicht iſt und wo es ihnen immer wieder zu einer ſo böſen Gefahr werden muß! Wo ſie immer wieder Knechte, Narren und Opfer der — Sphinx werden! — Dieſe gefährliche, narrenhafte Schwärmerei für das Kind, die Fancy, den Puck im Weibe! —

Nun, ich erkannte. Ich kann ſagen: ich genas. Dieſe Änderung meiner Stimmung, die Rahel in Lea verwandelt ſah, dieſe Flauheit war ein Übergang und ein Geneſungsprozeß. Es war die Agonie

des Phantaſten und Narren in mir; und der Mann trat hervor. Ich wußte: das gaukelnde Idol, das Schemen, das Phantom, Lilith wich; ein für allemal würde ich von ihm befreit ſein. Und es währte auch nicht lange, ſo wandelte Lea ſich in — Sophie; in die Sophie, die meine Gattin ſein wird, mit der ich eine Familie gründen, von der ich Kinder haben werde. Eine Mutter und Wirkerin eines neuen praktiſchen Kulturgeiſtes, der der Urheber der neuen Zukünfte ſein wird!...

O, daß ich dies erleben durfte!

Ja, ſie trat hervor als jenes Weib, jene neue Jungfrau, umwittert vom friſchen Duft des Ozeans und einer neuen friſchen Sonne; umwittert und umwebt von der Seele neuweltlicher, befreiter Länder, von der Seele des Whitmanſchen Dithyrambus; eine Eigene, eine Kameradin, eine Männin. Jetzt erſt wurde ſie es; und jetzt erſt erkannte ich ſie ſo in reiner Klarheit. Eine Schweſter, ein Geſchwiſter mir in einem neuen befreiten Geiſt.

Ich fange jetzt nicht mehr Grillen und grüble nicht mehr über eitlen Problemen, die ſich in die Länge

und Breite ziehen laſſen wie Kautſchuk, wenn ich in meiner gewohnten Ruhe- und Dunkelſtunde daheim auf meiner Chaiſelongue liege und meinen Hund ſtreichle: heller iſt mein Geiſt, ſteter, ernſter, heiterer, geſammelter, bewußter und ruhiger; ich erwäge die ‚Inſtitutionen‘, die ‚Ämter‘ und ‚Conventionen‘ und faſſe ſie ins Auge. Sieh', ſie fangen an ſich mir wieder zu ‚rechtfertigen‘. O, ich lache: was nicht alles fängt in dieſen Tagen an ſich mir zu ‚rechtfertigen‘!

An die ‚Ämter‘ denk' ich; an die ‚Inſtitutionen‘ und ‚Conventionen‘; an dieſe guten und braven Gehäuſe bürgerlichen Friedens und bürgerlichen Behagens. Den Blick gerichtet auf freie Meere der Zukünfte, beruhige ich mich bei den ‚Inſtitutionen‘ und finde ſie gerechtfertigt.

So ſteht es alſo. So ſteht es. Soweit biſt du gekommen. Und wohin wollteſt du? — Hahaha!

Und die, die über das Meer ziehen, die über das Meer gezogen ſind; wohin werden ſie kommen?

Treiben, Treiben und Treiben! Treiben ewiger — Stete!...

*

Die Inſtitutionen! — Nun, wir haben nichts gegen und nichts für ſie, wir beiden. Mein Gott wir ſind Braut und Bräutigam. Noch weiß es niemand; aber wir ſind verſprochen und verlobt.

Wie das geworden iſt! Und wie mir zumute iſt! — Faſt möchte ich ſagen: gut bürgerlich; ganz nach Brauch, Herkommen und ‚Convention‘ hat ſich alles vollzogen.

Ich fühle: all jene Schemen und gefährlichen Idole von ‚Liebe‘ und ‚großer Leidenſchaft‘ mit ihrer törichten und trügeriſchen Romantik ſind von mir gewichen. — Man verkehrte in Freundſchaft. Man holte ſich aus, lernte ſich kennen. Es bildete und feſtigte ſich eine Freundſchaft. Es iſt eine gewiſſe Herbheit in Sophiens Weſen, die meine Sinnlichkeit, faſt möchte ich ſagen, in Diſtance hielt. Es war eine gehaltene Sympathie herüber und hinüber in Diſtance. Aber gerade das fand ich ſo ſchön; gerade in dieſem freundſchaftlichen Verkehr, in dieſem ruhigen und gleichmäßigen, verſtändigen Austauſch von Gedanken ruhte ich ſo aus; er erfüllte mich mit ſolch einem geſtillten und harmoniſchen Wohlgefühl

Es hätte ja wohl meinetwegen immer ſo bleiben können. Ich hatte faſt an nichts anderes gedacht; und ich war faſt überraſcht, als dieſe ſo ſelbſtverſtändliche und notwendige ſchließliche Wendung eintrat. Ich hatte kein Bedürfnis, Sophie zu berühren, ſie zu küſſen oder in irgendeiner Weiſe zu liebkoſen. Man würde ſich ſchließlich einmal verlobt haben, würde ſich den Kuß beſiegelnden Vertrauens, der Bürgſchaft, der Verbindung gegeben haben; und das wäre genug geweſen.

Es verſteht ſich, daß ich auch ein immer ſtärkeres ſinnliches Wohlgefallen an ihr hatte: aber es war ſo ruhig, ſo gleichmäßig, ſo in ſich geſammelt und gefaßt, wie ich es noch nie bis dahin gekannt. Noch nie hatte ich es in dieſem Grade erfahren, wie es genügt, und wie unſagbar viel wert der Druck einer teueren Hand iſt; oder eine linde Berührung, die oft rein zufällig iſt; eine wie magnetiſche Macht ein ruhiges Sichindieaugenblicken inmitten eines freundſchaftlichen Geſpräches wirkt; wie viel ruhige, klare, freundliche und ſtarke Wonne einem die Linie und der ſympathetiſche Rhythmus einer Geſte, einer

Körperbewegung, eines heiteren Lachens auslöſen kann; oder Worte, die von einer verſtändigen klaren Seele durchdacht und in ihrem Wert abgemeſſen ſind; von denen keines zu viel und keines zu wenig iſt. Noch niemals habe ich das alles ſo rein und bräutlich erlebt und noch niemals bin ich ſo wunderſam ohne jedes andere trübere Verlangen und Begehren geweſen. Jetzt erſt habe ich erfahren, wie viel Feindſchaft, wie viel heimlich zehrende Feindſchaft in all jener ‚Liebe‘ und geprieſenen ‚Leidenſchaft‘ zwiſchen Mann und Weib iſt!

Solchermaßen war unſer Verkehr und nichts begehrte ich als dies; an nichts anderes faſt dachte ich; mir war, als ob es bloß immer ſo ſein und bleiben müßte.

Sophie war es, die von uns beiden zuerſt unruhig wurde und mich damit erſt an meine eigenen Empfindungen zu ihr erinnerte, ihrer mich bewußt machte und ſie entfachte. Nie aber werde ich vergeſſen, wie eigen und wunderſam Eva aus ihr zu locken, mich zu erinnern und zu ermutigen begann.

Es war an dieſem entſcheidenden letzten Wende-

punkte unſeres Verkehrs nun aber, wo noch einmal eine letzte Nachwirkung jener wunderlichen und rätſelhaften Irrung mich überkam. Ich erinnere mich, noch einmal in ſolchem Sinne und in einer ſolchen ganz eigenen und myſtiſchen Bedeutung Sophie mit Gertrud verwechſelt zu haben. Es überwältigte mich für den Bruchteil einer Minute. Und dies ſpielte gerade in jenen entſcheidenden Augenblick hinein, der unſere Zukunft endgültig entſchied und uns — uns! — einander für immer gab. Denn, nein! nicht ſie, nicht Gertrud hab' ich in dieſem Augenblick in meine Arme geſchloſſen und geküßt, mit einem Kuſſe, wie ich noch niemals ein Weib geküßt habe: ſondern, gottlob! ſie — Sophie! ganz und gar und nur und einzig Sophie! —

Wie das alles gekommen iſt!

Es hatte während unſrer letzten Zuſammenkünfte Augenblicke gegeben, in welchen ſie plötzlich in ein zerſtreut nachdenkliches Schweigen verfiel, ſtill ſaß mit erregter Bruſt und gekniffenen Lippen und vor ſich hinblickte; oder Augenblicke, in denen ſie eine mir an ihr bis dahin ungewohnte Unruhe verriet;

in denen ſie entweder in eine Heiterkeit verfiel, die nicht recht natürlich war, oder im Geſpräch eine kleine wunderliche Gereiztheit zeigte; Augenblicke, in denen ihre Stimme einen leicht gepreßten Ton bekam, in denen ſie ſtockte, oder Worte ſprach, die ſie, was ſelten bei ihr vorkam, zu korrigieren hatte, und was derlei Anzeichen mehr waren, die einem Kenner in Liebesangelegenheiten zumeiſt unmißverſtändlich ſind.

Aber wie es dann ſchließlich hervorbrach! Mit welch wunderſamer, herber Naivität!

Niemals hätte Gertrud das vermocht. Und dennoch geſchah es gerade an jenem Abend, daß ich noch einmal in jener myſtiſchen Weiſe an ſie erinnert wurde.

Es war unbeſchreiblich. Es traf mich wie ein Blitz. Alles Blut ſchoß mir zum Herzen.

Wir hatten uns die Hand gereicht. Es hatte ſich getroffen, daß meine Hand von der ihren gehalten wurde. Ich wollte ſie ihr nach erfolgtem Handdruck entziehen; da fühlte ich meine Hand mit einem leiſen, kurzen Ruck gehalten; mit dieſem ſelben kurzen, entſchiedenen Ruck, der Gertrud zu eigen war.

Aber Sophie ſagte nichts. Sie blickte mir nur in einer ganz eigenen Weiſe ins Auge; ihre Bruſt ging erregt, mit kurzen, kleinen ſtoßenden Atemzügen, die in einer wunderlichen unartikulierten Weiſe — ganz die gleiche Weiſe, die bei Gertrud ſo unſagbar ſüß und drollig wirkte — hörbar wurden. Mir ſtarrten die Sinne. Ich haftete an ihr wie an einer Viſion. Plötzlich aber machte ſie eine ſchnelle, kurze, harte Bewegung, als wollte ſie ſich losreißen. Sie war rot geworden. — Da löſte ſich der Bann. Da hielt ich ſie. Ein unbeſchreibliches warmes Gefühl wallte in mir auf. Ich zog ſie an meine Bruſt und küßte ſie. Zum erſtenmal. Mit dem Kuß der Verlobung. Noch nie habe ich ſo geküßt, und noch nie wurde mir ein Kuß von einem Weibe in ſolcher Weiſe erwiedert!...

*

Wie alles werden wird, und wie unſere Zukunft ſich geſtalten wird, das iſt ſo ſchön, ſo völlig, ſo durchaus klar.

Ich hatte einen Nachmittag und einen Abend in ihrer Familie zugebracht.

Die grauen Tage ſind wiedergekommen. Doch ſind ſie anders. Es ſind die Tage der Beſchließer des Jahres, der brauſenden Stürme, die man im Sicheren vom Herdfeuer aus hört.

Und wir hörten ſie vom Herd an jenem Abend. Es war eine Herbſtabenddunkelſtunde mit warmen, heimiſch zuckenden Herdfeuerlichtern; ſo guten, guten Geiſtern...

Sie bewohnen eine Villa in Schmargendorf gegen Halenſee hin, die im Parterre eine ſchöne, geräumige Herdhalle hat, wie ſie neuerdings wieder in gute Mode gekommen iſt. Eine Treppe führt an der einen Wand hinauf zu einer ringsherum laufenden Galerie, auf welche die oberen Räume münden. — In dieſer Halle ſaßen wir am Herd und plauderten. Draußen donnerten die Kiefern und ſangen und pfiffen hundert heimiſch grausliche Stimme aus dem abendlichen Herbſtgrau im herbſtbunten Garten. Um uns aber heimelte feſtlich die ſattbunte Fülle köſtlichſter Farben und Düfte: denn wir hatten heute Obſtleſe gehalten. Ein Familienfeſt, ein ländliches Familienfeſt, das wir feierten, hier draußen in dieſer Nähe der Welt-

ſtadt, mitten im donnernden Braus der Herbſt-äquinoktien. Wein tranken wir, lauſchten und plauderten, illuminiert von den warmen, roten, hüpfenden Gluten des Herdes.

Ihr Papa, mein künftiger Schwiegerpapa, iſt ein praktiſcher, etwas nüchterner Herr; ein Fabriksbeſitzer, ein echter Kaufmann. Wenn man an dis Fenſter trat, gewahrte man hinter den gelben Laubmaſſen des Gartens hinten das Fabrikgebäude mit ſeinem mächtigen Rauchfang. Ich habe einem ſolchen Inſtitut zum erſtenmal ſeine poetiſch-idylliſche Seite abgewonnen. —

Ein kleiner, runder, kräftiger, rotbackiger Herr, ihr Papa, mit einem Schädel, daß er ſich ſo recht ausnimmt wie ein veryankeeſierter Bauer. Die Mama, eine runde, ſehr geſunde Dame, iſt ſeinesgleichen. — Sie haben ſich wohl ſo miteinander heraufgearbeitet. Ich ſehe es ſehr gern, wenn ſie, über etwas beluſtigt, in ſolch einer ſtillen Weiſe ein wenig die Augen kneift.

Nun, was ſoll ich ſagen? Haha, ich bin kein Spielverderber und ſpiele nach dem Abendeſſen noch einen Skat zu vieren mit...

*

Verheiraten werde ich mich; werde ein ſehr zufriedener Gatte und ein muſterhafter Familienvater ſein und zudem, ich hoffe, ein Beamter nicht gerade nach der Schablone...

Wiener Verlag, Wien, IX, Garelligaſſe 2

Arthur Schnitzler

Reigen

Zehn Dialoge. — 20.—25. Tauſend.
M. 3.50, geb. M. 5.—.

„Münchner Neueſte Nachrichten“: „Es iſt das Buch der Saiſon, das Schnitzler geſchrieben hat. Es iſt ein ſcharmantes Werk, voll Anmut und Grazie....Das ſcheint ſchon ein gewichtiges Lob und doch erklärt es noch nicht, warum dieſen zehn Dialogen ein Maſſenerfolg beſchieden war. „Reigen“ iſt ein gewagtes, ein „frivoles“ Buch und ſein Erfolg iſt ein Pikanterie-Erfolg. Damit ſoll beileibe nicht der Dichter getadelt werden, ſondern das Publikum. Die künſtleriſchen Qualitäten der Geſpräche haben mit dem Aufſehen, das ſie erregen, nichts zu tun. Daß ſich hinter den erotiſchen Ereigniſſen dieſer Szenen eine beinahe überfeinerte Pſychologie und eine vornehme lächelnde Menſchenverachtung bergen, merkt auch die in der Kunſt ſtets am Stoffe klebende Menge nicht. Wie wären ſonſt die zahlreichen Entrüſtungen eifriger Moraliſten zu erklären, die es wagten, den Dichter als ſkandalſüchtigen Zotenreißer hinzuſtellen! Es ſei ohneweiters den nach Polizei ſchreienden Tugendwächtern zugegeben, daß die Kühnheit der Dialoge etwas Herausforderndes hat. Es ſind zehn kleine Komödien des Geſchlechtstriebes, in deren Höhepunkten der Dichter ſtets zu ſchweigen und die Interpunktion zu reden beginnt. Dirne und Soldat, Soldat und Stubenmädchen, Stubenmädchen und der junge Herr, der junge Herr und die junge Frau, die junge Frau und der Ehegatte, der Ehegatte und das ſüße Mädel, das ſüße Mädel und der Dichter, der Dichter und die Schauſpielerin, die Schauſpielerin und der Graf bilden einen Reigen, der ſich mit der Vereinigung des Grafen und der Dirne ſchließt. Die Vorhänge der verſchwiegenſten Alkoven öffnen ſich, und die geheimſten Geheimniſſe dürfen wir hören. Die Liebe in ihrer konkreteſten Form iſt das einzige, zehnmal variierte Thema des Buches und trotz der

außerordentlichen Wahrhaftigkeit des Tones, in dem die Gespräche gehalten sind, fällt kaum ein unzartes Wort. Vielleicht noch nie sind die femininen Listen sicherer beobachtet und diskreter nachgezeichnet worden. Ein Chirurg der Seele zeigt uns ihre verborgensten Verrichtungen und dringt hier in Gebiete, die bisher der Kunst terra incognita waren."

„**Frankfurter Zeitung**": „Lucians Hetärengespräche sind bekannt und berühmt. In Schnitzlers „Reigen" besitzen wir etwas Ähnliches, eine Psychologie des Geschlechtslebens, die sich an Offenherzigkeit und geistiger Freiheit, aber auch an künstlerischer Feinheit mit Lucian messen kann..."

„**Die Zeit**": „Schnitzler führt bekanntlich in diesen ebenso kühnen wie geistvollen Dialogen eine Reihe unehelicher und ehelicher Sentiments, Ekstasen der Liebe und ihre wechselvollen Reaktionen zwischen zehn Personen vor. Es braucht schon das ganze artistische Raffinement, die sichere Gestaltungskraft und die feine Grazie „im Unanständigen" eines Schnitzler, um auf diesem schlüpfrigen Boden nicht zu entgleisen und die höchst eindeutige Situation nicht ins Laszive, nicht in das beliebte Milieu: „Nur für Herren" zu vergröbern. Man muß es aufrichtig bewundern, mit welcher Feinheit des Geschmackes Arthur Schnitzler hier die größten Kühnheiten ausspricht, wie er die verborgensten Regungen im Geschlechtskampf auszuspüren weiß."

„**Neue Deutsche Rundschau**", **Berlin**: Das Buch enthält Szenen. Jede zwischen einer Frau und einem Mann. Jedesmal mittendrin eine Zeile von Gedankenstrichen. — Ein wundervolles Buch. Sein Wert liegt in den Lebensaspekten und in der komischen Gestaltung. Die komische Kraft ist ein neuer Zug an Schnitzler. Er hat eine Schauspielerin auf zwei... gestellt, deren Wesen in dunklen Situationen erschütternd wirkt. Er gibt einen kostbaren Poeten, der sich pseudonym Biebitz nennt und das süße Mädel als Unterlage für Betrachtungen ansieht. Man schreit beim Lesen. — Es ist ein kleiner Dekameron unserer Tage.

Digitized by Google

Wiener Verlag, Wien, IX, Garelligasse 2

Paul und Viktor Margueritte

Zwei Frauenleben

Roman.
5. Tausend.

M. 3.—, geb. M. 4.50.

„Berliner Tageblatt“:

Zur Abwechslung einmal ein anderes Paris, als das papierene der Durchschnittsromane. Zur Abwechslung einmal andere Pariser, als sie sonst die banalen Romane übersetzten und nicht übersetzten Leihbibliotheks-Erzählungen bevölkern. Ein Stückchen Leben und Wirklichkeit winkt uns hier und da aus dem stattlichen, hübschen Buche: Paul und Viktor Margueritte, „Zwei Frauenleben“, entgegen, das wir eben nach einem längeren vertrauten Verkehr aus der Hand legen. Dieses Buch ist im gekennzeichneten Sinne einzig in seiner Art. Es weiht uns in das Pariser Leben ein, es schildert mit einer Lebendigkeit und spannenden Ausführlichkeit das Seelenleben zweier ungleich gearteter Frauen. Mutter und Tochter, beide tief unglücklich, beide schwer an einem verfehlten Leben tragend. Beide unglücklich verheiratet, jede einen anderen Mann liebend. Während die Mutter streng religiös ist und sogar die Ansicht vertritt, daß sie auch nach Ableben ihres ungeliebten Mannes nicht eine zweite Ehe eingehen darf, während sie an den katholischen Gebräuchen festhält und lieber elend zugrunde gehen will, als den Beschwörungen ihres Jugendgeliebten folgen, ist ihre Tochter von ganz anderer Gesinnung. Von jeher nicht religiös veranlagt, sieht sie in ihrem Ehegemahl nur einen Lumpen, der zu Dirnen Beziehungen unterhält und es namentlich nur auf ihr Vermögen abgesehen hat, der infolgedessen, so schlecht er sie auch behandelt, auf keine Ehescheidung eingehen mag. Nachdem sie ihren Mann bei einem Ehebruch überrascht, verläßt sie noch am selben Tage sein Haus mit ihrem kleinen Töchterchen, um bei ihrer Mutter Schutz zu suchen und zu finden. Sie strengt den Ehescheidungsprozeß an, wird jedoch infolge mancher Ränke mit ihrer Klage abgewiesen und flüchtet zuletzt mit einem ihr treu ergebenen Freunde in Begleitung ihres Töchterchens über die französische

Grenze. Was kümmert sie das Urteil der „besten Kreise der Gesellschaft". Nur darnach trachtet sie einzig, der Macht ihres Mannes zu entfliehen und ihr Töchterchen zu behalten. Sehr spannend und beißend werden die Gerichtsszenen geschildert, die sich in dem Ehescheidungsprozesse abspielen. Wie Richter aus lauter Eigenliebe, aus Starrköpfigkeit ein Menschenleben vernichten können, das ist mit ätzender Satire dargestellt. Ein scharfes Licht streift die Macht der katholischen Kirche, und um so fesselnder erscheint daneben die Frau, die dieser Macht spottet, die Ehre, Besitz, alles hingibt um frei zu sein, ihr geliebtes Kind zu behalten. — Das Buch wird sich bald einen großen Leserkreis erwerben, und es verdient ihn.

Rudolf Hawel

Aus meiner Heimat

Novellen.
M. 2.—, geb. M. 3.—.

„Neue Freie Presse":

Nur wenigen, wenn auch noch so gottbegnadeten Poeten ist es gelungen, mit einem Schlage berühmt zu werden. Rudolf Hawel gehört zu diesen wenigen. Sein Volksstück „Mutter Sorge" hat ihm sozusagen über Nacht einen Namen gemacht, und mit Recht zählt man den schlichten Schulmann, welcher den Kampf mit dem Leben kennen gelernt, unter die besten modernen Autoren. Die uns vorliegenden neun größeren und kleineren Erzählungen kennzeichnen ihn durchwegs als den Poeten par excellence, dessen Talent jeder vornehm Denkende neidlos anerkennen muß. Tiefer Ernst, erschütternde Tragik spricht aus jeder dieser kürzeren oder längeren Geschichten, tiefer Ernst, welcher sich mit feiner Beobachtungsgabe, warmem Herzenstau und zuweilen auch mit einem Fünkchen sarkastischen Humors paart, wie er zum Beispiel in der Sommergeschichte „Die Wage" deutlich zutage tritt. Zu den bedeutendsten Erzählungen möchten wir „Waldfrieden" und „Zwei Weihnachtsmärchen" rechnen, lesenswert aber ist jede einzelne derselben und lehrreich nicht minder. Sie sind aus dem Leben gegriffen und wahr gezeichnet, ohne dabei realistisch-poesielos zu sein; deshalb sprechen sie so sehr an.

Felix Salten

Der Hinterbliebene Novellen.
M. 2.—, geb. M. 3.—.

„Neues Wiener Tagblatt“: „Die kurzen Novellen, die uns Salten in Buchform bietet, verdienen die Beachtung der Leſewelt in vollem Maße. In ihrer knappen Form, ihrer lichtvollen Darſtellung wirken ſie ungemein anregend auf die Phantaſie... An gar manchen Zügen merkt man die beſte franzöſiſche Schule. So ſind unter anderen die Arbeiten „Fluch“ und das „Manhard-Zimmer“ kleine Kabinetſtücke moderner Erzählungskunſt.“

Raoul Auernheimer

Renée Sieben Kapitel eines Frauenlebens.
M. 2.—, geb. M. 3.—.

„Die Zeit“: Auernheimer hat unter unſeren Jüngeren den meiſten und den echteſten Witz. Seine Bosheit iſt geſund und durchaus nicht gallig. Er ſchreibt munter und ſieht auch ſo in die Welt, und in ſeinem Erſtling: „Roſen, die wir nicht erreichen,“ ſteckt echte Poeſie. An glänzenden Einfällen fehlt es in „Renée“ nicht. Gleich die Art, wie ſich Renée einen Mann einfängt, iſt voll Geiſt. Ein gleich übermütiges Kapitel iſt die Manier, in der ſie ihre abgedankten Liebhaber am Tarocktiſch verſorgt. Die Figur ſelbſt iſt durchaus wahrhaftig beobachtet, und ſehr ſchön, ja dichteriſch iſt es, wie aus der einen Sehnſucht der müde geliebten Frau ihr eine neue Jugend wiederkehrt. Sie hat mit einem Maler geliebelt, der nach zehn Jahren kommen und dann ſie holen wollte. Ein Zufall erweckt ihr Erinnerr, und nun blüht ſie in neuer Schönheit auf für einen Toten. Es geht nicht ohne manche Frivolität in dem Büchlein ab. Für Moraliſten iſt es aber auch kaum gedacht. Geſchrieben iſt es mit einer großen Sicherheit und Anmut; es iſt keine Kaprize im Stil, nur eine erſtaunliche Virtuoſität. Man erkennt wieder einmal, wie nahe Wieneriſches und Franzöſiſches miteinander verwandt ſind und freut ſich, dies an einem Büchlein feſtſtellen zu können, das keinerlei Gallizismen, noch Anlehnungen enthält.

Wiener Verlag, Wien, IX, Garelligaſſe 2

Raoul Auernheimer

Lebemänner

Novelle. 2. Auflage.
M. 1.—, geb. M. 2.—.

„Neues Wiener Tagblatt“: Eine feine Studie aus dem Alltags- und Liebesleben, deren Held Konrad Spreckelmayer heißt, ſeines Zeichens Doktor iſt und aus der altertümlichen Stadt Prag ſtammt. Das letztere iſt nicht unwichtig. Um in Wien den erotiſchen Entwicklungsgang zu nehmen, der Spreckelmayer beſchieden iſt, muß man aus Prag kommen — das können manche beſtätigen.

Und der Sproſſe der wackeren Moldauſtadt kommt nach Wien, aus einer Art Bibelluft nach der Babel-Atmoſphäre, und hier wird er auf dem allergewöhnlichſten Wege ein „Lebemann“! Ihn und ſeine Kameraden zeichnet nun Auernheimer in ebenſo ſcharfer wie delikater Weiſe, mit etwas Ironie, aber ohne Forcierung, ohne zolaiſtiſche Düſterheit, ohne Schwermutsfrivolität, ohne bacchantiſche Hypertrophie. Das wirkt ſehr ſympathiſch an dieſem Buche und wieder einmal haben wir — wir wollen es dreimal und öfter betonen — Gelegenheit davon zu ſprechen, daß das junge, friſche Wien (wenige Ausnahmen abgerechnet) viel dezenter iſt als das junge, greiſenhafte Berlin. Da haben wir einen eleganten Satiriker vor uns, der ſich das Rückertſche Diktum ſtets vor Augen hält: „Ich lehre dich, mein Sohn, nie über das, was über Maß das iſt; denn überall von Übel iſt das Über!“ Und ſolch eine Eigenſchaft kann bei einem jungen Autor nicht genug gerühmt werden!

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 069154027

BIBLIOTHEK MODERNER DEUTSCHER AUTOREN

1. Bd.: **Arthur Schnitzler.** Die griechische Tänzerin.
2. Bd.: **Hugo von Hofmannsthal.** Das Märchen der 672. Nacht.
3. Bd.: **Georg Hirschfeld.** Erlebnis.
4. Bd.: **Otto Ernst.** Die Kunstreise nach Hümpelsdorf.
5. Bd.: **Felix Salten.** Der Schrei der Liebe.
6. Bd.: **Otto Julius Bierbaum.** Das höllische Automobil.
7. Bd.: **Johannes Schlaf.** Die Nonne.
8. Bd.: **Anton v. Perfall.** Er lebt von seiner Frau.
9. Bd.: **Siegfried Trebitsch.** Das verkaufte Lächeln.
10. Bd.: **Hans von Kahlenberg.** Jungfrau Marie.

Preis jedes Bandes M. 1.—, geb. M. 2.—.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Digitized by Google